Die Mennonitische Rundschau

1877 — Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. — 1932

55. Jahrgang. — Winnipeg, Man., den 3. August 1932. — Nummer 31.

Der Geist der Nacht.

Weißt du, was in dunkler Nacht,
Wenn schon alles liegt im Schlummer,
Mir das Auge schlaflos macht
Und das Herz erfüllt mit Kummer,
Der so unablässig nagt,
Daß man schier darob verzagt?

Kennest du den Plagegeist,
Der mit rauschendem Gefieder
Nächtlich um dein Lager kreist,
Und wenn er sich senkt hernieder,
Dir mit vorwurfsvollem Ton
Worte flüstert wie im Hohn?

Ach, wohl kennet ihn mein Herz,
Hat in nächtlich stillen Stunden
Oft mit brennend heißem Schmerz
Seines Stachels Weh empfunden.
„Hätt ich!" heißt es, — u. dies Wort
Quält die Seele fort und fort.

Hätt ich das nur so gemacht,
Hätt ich jenes nicht begangen,
Hätt ich das nur recht bedacht,
Hätt ich's anders angefangen,
Hätt ich das nur nicht versehn,
Wäre manches nicht geschehen.

Hätt ich nur von Anfang an
Manches anders angefangen,
Wär auf meiner Lebensbahn
Alles anders wohl gegangen.
Doch nun ist der Weg verfehlt,
Und das ist es was mich quält.

Also flüstert fort und fort
Jener Geist zu meiner Seele,
Haucht ihr ein so manches Wort,
Daß er sie mit Schwermut quäle;
Doch, ich hab ihn jetzt erkannt
Und durch Christi Kraft gebannt.

Hab ich vieles auch versehn,
Kann es Gott zum Besten lenken;
Was nun einmal ist geschehen,
Soll mich jetzt nicht länger kränken.
Alles steht in Seiner Hand
Auch des Herzens Unverstand.

Darum nur getrost, mein Herz,
Darfst dich nicht in Gram versenken;
Sündlich wäre solch ein Schmerz,
Wenn dich wollt ein „Hätt ich" kränken.
Sein vergoßnes heilges Blut
Macht das Böse wieder gut.

Dünken deinem schwachen Mut
Krumm und dunkel deine Pfade,
Glaube nur, sie sind doch gut,
Gehn zum Himmel schnurgerade.
Wer den Herrn zum Führer wählt,
Dessen Weg ist nie verfehlt.

Ja, du dunkler Geist der Nacht,
Aus der Tiefe aufgestiegen,
Der das Herz nur traurig macht,
Sollst mich ferner nicht betrügen;
Jesus macht das Dunkel hell
Und ist meiner Freuden Quell.

Wenn nach dieser Tränensaat
In dem dunklem Tal der Leiden
Sich mein Lauf geendet hat,
Und die Seele nun darf scheiden,
Singt sie jubelnd mit Bedacht:
Gott hat alles wohl gemacht.

(Aus „Wunderbare Gotteswege" eingesandt von A. G. N.)

Der reiche Mann und der arme Lazarus.

Auf Grund von Luk. 16, 19—31.

In dem Gleichnis vom reichen Mann und armen Lazarus zeigt Christus, daß die Menschen in diesem Leben entscheiden, was ihr ewiges Schicksal sein wird. Während der Prüfungs- und Gnadenzeit wird die Gnade Gottes einer jeden Seele angeboten; aber wenn die Menschen die ihnen gebotenen Gelegenheiten in der Befriedigung des eignen Ich vergeuden, so scheiden sie sich vom ewigen Leben ab. Nach dem Tode wird ihnen keine weitere Gnadenzeit gewährt. Durch ihre eigene Wahl haben sie eine unübersteigliche Kluft zwischen sich und Gott geschaffen.

Dies Gleichnis zieht einen Vergleich zwischen den Reichen, die Gott nicht vertrauten, und den Armen, die ihr Vertrauen auf Gott gesetzt haben. Christus zeigt, daß die Zeit kommen wird, in welcher die Lage der zwei Klassen umgekehrt sein wird. Diejenigen, die arm an den Gütern dieser Welt sind, aber dennoch Gott vertrauen und in all ihren Leiden geduldig sind, werden eines Tages weit über diejenigen erhöht werden, die jetzt die höchsten Stellungen einnehmen, welche die Welt geben kann, aber ihr Leben nicht Gott geweiht haben.

„Es war aber ein reicher Mann," sagte Christus, „der kleidete sich mit Purpur und köstlicher Leinwand, und lebte alle Tage herrlich und in Freuden. Es war aber ein Armer, mit Namen Lazarus, der lag vor seiner Tür voller Schwären, und begehrte, sich zu sättigen von den Brosamen, die von des Reichen Tisch fielen."

Der reiche Mann gehörte zu der Klasse, die durch den ungerechten Richter repräsentiert wird, welcher offen erklärte, daß er Gott nicht fürchte und sich vor keinem Menschen scheue. Er behauptete, ein Sohn Abrahams zu sein; er mißhandelte den Bettler nicht und forderte auch nicht von ihm, daß er fortgehe, weil sein Anblick ihm unangenehm sei. Wenn dieser arme, ekelerregende Mensch dadurch getröstet werden könnte, daß er ihn anblickte, wenn er aus- und einging, so war der reiche Mann vollkommen willens, daß er da verbleibe. Aber seine Selbstsucht machte ihn gleichgültig gegen die Bedürfnisse eines leidenden Bruders.

Es gab damals keine Hospitäler, in welchen die Kranken versorgt werden konnten. Solche, denen der Herr Reichtum anvertraut hatte, wurden auf die Leidenden und Bedürftigen aufmerksam gemacht, damit sie ihnen Hilfe und Teilnahme erweisen möchten, dies war auch mit dem armen und dem reichen Manne der Fall. Lazarus war der Hilfe bedürftig; denn er war ohne Freunde, ohne Heim, ohne Geld und ohne Nahrung. Dennoch ließ man ihn Tag für Tag in diesem Zustande, während alle Bedürfnisse des reichen Edelmannes befriedigt wurden. Er, dem es so leicht geworden wäre, die Leiden seines Mitmenschen zu lindern, lebte für sich selbst, wie es heutzutage so viele tun. Es sind heutzutage in unserer allernächsten Umgebung viele, welche hungrig, nackt und heimatlos sind. Wenn wir es vernachlässigen, diesen Bedürftigen und Leidenden von unsern Mitteln mitzuteilen, so laden wir uns dadurch eine Schuld auf, für welche wir eines Tages Rechenschaft ablegen müssen. Aller Geiz ist als Abgötterei verdammt. Alle selbstsüchtige Befriedigung ist in den Augen Gottes ein Verbrechen.

Gott hatte den reichen Mann zu einem Haushalter seiner Mittel gemacht, und es war seine Pflicht, nach gerade solchen Leuten, wie jener Arme, zu sehen. Der Herr hatte das Gebot gegeben: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieb haben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allem Vermögen," und „du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst." 5. Mose 6, 5; 3. Mose 19, 18. Der reiche Mann war ein Jude und als solcher mit dem Gebote Gottes bekannt,aber er vergaß, daß er für die Art und Weise, in welcher er die ihm anvertrauten Mittel und Fähigkeiten benutzte, Rechenschaft ablegen müsse. Des Herrn reiche Segnungen ruhten auf ihm; aber er benutzte sie in selbstsüchtiger Weise, um sich selbst zu ehren, und nicht seinen Schöpfer. In grade dem Maße, in welchem der Herr ihn so gesegnet hatte, lag auch die Verpflichtung auf ihm, seine Gaben zum Nutzen und Segen der Menschheit anzuwenden, er aber dachte garnicht an seine Pflichten gegen Gott. Er lieh Geld aus und nahm Zinsen für das Ausgeliehene; aber er gab keine Zinsen für das, was Gott ihm geliehen hatte. Er besaß Kenntnisse und hatte Gaben, benutzte sie aber nicht. Seine Verantwortlichkeit gegen Gott vergessend, weihte er alle seine Kräfte dem Vergnügen. Seine ganze Umgebung, die ganze Runde von Vergnügungen, die Lobeserhebungen und Schmeicheleien seiner Freunde trugen zu seiner selbstsüchtigen Freude und seinem Genuß bei. Die Gesellschaft seiner Freunde nahm ihn so sehr in Anspruch, daß er alles Verständnis für die ihm anvertraute Aufgabe, als Mitarbeiter Gottes den Leidenden zu dienen, verlor. Er hatte Gelegenheit gehabt, das Wort Gottes zu verstehen und seine Lehren zu befolgen, aber die von ihm gewählte, vergnügungssüchtige Gesellschaft nahm seine Zeit so in Anspruch, daß er des ewigen Gottes vergaß.

Es kam die Zeit, in welcher eine Aenderung in den Umständen der zwei Männer eintrat, der Arme hatte Tag für Tag gelitten, aber sein Leiden ruhig und geduldig ertragen. Im Laufe der Zeit starb er und wurde begraben. Niemand trauerte um ihn; aber durch seine im Leiden bewiesene Geduld hatte er Zeugnis für Christum abgelegt, er hatte die Prüfung seines Glaubens ertragen, und bei seinem Tode wird er von den Engeln in Abrahams Schoß getragen. Lazarus repräsentiert die an Christus glaubenden, leidenden Armen. Wenn die Posaune erschallet und alle, die sich in der Gnadenzeit für ihren Heiland entschieden haben, die leben und in den Gräbern sind, die Stimme Christi hören u. hervorkommen, werden sie ihre Belohnung erhalten; denn ihr Glaube an Gott war nicht eine bloße Theorie, sondern eine Wirklichkeit.

„Der Reiche aber starb auch, und ward begraben. Als er nun in der Hölle und in der Qual war, hub er seine Augen auf, und sah Abraham von ferne und Lazarus in seinem Schoße. Und er rief und sprach: Vater Abraham, erbarme dich mein, und sende Lazarus, daß er das Aeußerste seines Fingers ins Wasser tauche und kühle meine Zunge; denn ich leide Pein in dieser Flamme."

In diesem Gleichnie nahm Jesus Rücksicht auf eine unter dem Volke herrschende Ansicht, die Lehre von einem bewußten Zustande zwischen dem Tode und der Auferstehung, die von vielen der Zuhörer Christi geglaubt wurde. Der Heiland war mit ihren Ansichten bekannt und kleidete deshalb sein Gleichnis in solche Worte, daß es diesen Leuten mit ihren vorgefaßten Ansichten wichtige Wahrheiten vorführen würde. Er hielt seinen Zuhörern einen Spiegel vor, in welchem sie sich in ihrem wahren Verhältnis zu Gott sehen konnten. Er benutzte die vorherrschende Ansicht, um den einen Gedanken, den er besonders hervorzuheben wünschte, klar zu machen, daß nämlich kein Mensch wegen seiner Besitztümer geschätzt wird; denn alles was ihm gehört, ist ihm ja nur von Herrn geliehen. Der Mißbrauch dieser Gaben stellt ihn

noch tiefer als den Aermsten und am schwersten geprüften und heimgesuchten Menschen, der aber Gott liebt und ihm vertraut. Christus wünschte, daß seine Zuhörer verstehen möchten, daß es den Menschen unmöglich ist sich nach dem Tode das Seelenheil zu sichern. Abraham antwortet: „Gedenke, Sohn, daß du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben, und Lazarus dagegen hat Böses empfangen; nun aber wird er getröstet, und du wirst gepeinigt. Und über das alles ist zwischen uns und euch eine große Kluft befestigt, daß die da wollten von hinnen hinabfahren zu euch, könnten nicht, und auch nicht von dannen zu uns herüberfahren." In der Weise zeigte Christus, wie hoffnungs- und aussichtslos das Warten auf eine zweite Gnadenzeit ist, dies Leben ist die einzige Zeit, die dem Menschen gegeben wird, um sich für die Ewigkeit vorzubereiten.

Der reiche Mann hatte den Gedanken noch nicht aufgegeben, daß er ein Kind Abrahams sei. Vater Abr. hat er, erbarme dich mein. Er richtet seine Bitte nicht an Gott, sondern an Abraham. Dadurch zeigt er, daß er Abraham über Gott stellte, und daß er sich betreffs seiner Seeligkeit auf sein Verhältnis zu Abraham verließ. Der Schächer am Kreuz richtete seine Bitte in der Gnadenzeit, im Leben vor dem Tode, an Christus: „Gedenke meiner, wenn du in deinem Reiche kommst," (Luk. 23, 42,Elberf.), sagte er und sofort kam die Antwort: „Wahrlich, ich sage dir heute (da ich in Demütigung und Leiden am Kreuze hänge) du wirst mit mir im Paradise sein." Aber der reiche Mann richtete seine Bitte an Abraham und dann nach Ablauf der Gnadenzeit, und sie konnte nicht erhört werden. Christus allein ist „erhöhet zu einem Fürsten und Heiland, zu geben Israel Buße und Vergebung der Sünden." —„und ist in keinem anderen Heil." Apstg. 5, 31; 4, 12.

Der reiche Mann hatte sein ganzes Leben damit zugebracht, dem eigenen Ich gütlich zu tun und sich zu vergnügen, zu spät sah er, daß er keine Vorkehrung für die Ewigkeit getroffen hatte. Er erkannte seine Torheit und dachte an seine Brüder, die auch, wie er es getan hatte,, fortfahren würden, sich selbst zu Gefallen zu leben. Dann stellte er die Forderung: „So bitte ich dich Vater, daß du ihn (Lazarus) sendest in meines Vaters Haus; denn ich habe noch fünf Brüder, daß er ihnen bezeuge, auf daß sie nicht auch kommen an diesen Ort der Qual. Aber Abraham sprach zu ihm: „Sie haben Mose und die Propheten; laß sie dieselbigen hören. Er aber sprach Nein, Vater Abraham, sondern wenn einer von den Toten zu ihnen ginge, so würden sie Buße tun. Er sprach zu ihm: Hören sie Mose und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob jemand von den Toten auferstünde."

(Schluß folgt.)

Peter A. Höppner.

Laird, Sask.

Die Wunder Gottes.

Der große Kampf mit dem Drachen.

Von H. P. Janz, Main Centre. †

(Fortsetzung.)

Die in der Bibel berichtete Schöpfungsgeschichte kam nun zur Entfaltung, und siehe es war alles sehr gut."

Ganz andere Gestaltungen kommen nun zum Vorschein! Eine ganz andere, nie dagewesene Schöpfung geht nun aus der Hand Gottes hervor. Engel staunen und schauen das Wunder Gottes an! — Das Menschengeschlecht findet seinen Anfang. Somit ist dem Teufel und seinen Engeln die Welt aus den Händen genommen und nun erhält ein anderer sie zur Beherrschung. Die Krone der Schöpfung, der Mensch wird nun Diktator, Monarch und Oberhaupt über Tiere und Welt. Niemand steht so hoch im Ansehen wie er. Alles steht ihm zur Verfügung und zu Gebote. Er soll sich die Tiere untertänig machen und den Garten und die Erde bauen. — Alles blüht und gedeiht! Unschuld und Friede, Einigkeit und Harmonie, süßes Einvernehmen und Familienglück. Alles, in den Regionen der Lüfte sowohl wie auf den Gebieten der Weltteile hier und dort sieht man im Gewandt des Glückes. Die Vöglein zwitschern im Walde, die Brust voller Lustbarkeit und Frohlocken. Das Eichhörnchen springt von Ast zu Aestchen und huldigt seinem Schöpfer. Der ganze Garten rauscht vom Singen und Jauchzen, Frohlocken und Jubilieren. Ein Lächeln u. Schmunzeln, Triumpfieren und Lobpreisen, ein Zustimmen und Gutheißen, ja, alles scheint im Glück und Leben zu schwelgen. — ,

Durch die ganze wieder aufgelebte, aus Gottes Hand hervorgerufene neue Schöpfung, kein Jammern und Klagen, kein Seufzen und Stöhnen, kein Heulen und Weinen! Keine Betrübnis, kein Schmerzensruf, kein blutdürstiges Brüllen u. Zusammenschrecken der Tiere. Alles Störige ist ausgeschlossen. Keine Klagelieder erfüllen die Lüfte des Paradieses, kein Leichenzug zieht durch die Straßen daher. Alles ruht im Schoße des Friedens und des Trostes. Unmittelbarer Verkehr bestand zwischen Schöpfer und Geschöpf. Gott wandelte im Garten zur Zeit wenn es kühle ward und besuchte das Geschöpf „nach Seinem Bilde." Welch ein Zustand des Glückes, des Wohlergehens und des Segens! — O wäre es doch immer so geblieben! — Süßer Friede, kehre, ach o kehre doch zurück! — Er kommt wieder, doch nicht eher bis der Friedensfürst wieder zurückkehrt auf diese Erde.

Obzwar Satan den großen Verlust der Erde erfahren mußte, durfte er kein gebieterisches Wort über dieselbe aussprechen, keine Anordnungen auf derselben mehr treffen; wo ihm jedoch früher auf diesem glänzenden Himmelskörper, tausende willfertige Himmelswesen zu Gebote standen, so litt er es doch nur mit einem innerlichem, empörerischem, verbittertem Rachedurst. Mit einem gehässigem und grollendem, gezwungenem Ergeben. — Welch ein Mißmut und Neid, ein Entrüsten und Erboßsein, eine Verdrossenheit und ein Aerger, muß wühlend und verheerend, sein Inneres durchgraben haben! Sein ehemaliges Besitztum in den Händen seiner Feinde zu sehen, konnte er beinahe nicht überstehen. — So in der äußersten Finsternis vergraben, sich selbst verfluchend und verwünschend in kochender, schäumender Wut und schaurigem Erkalten; ja, in wehmutsvoller, quälender, trübseliger, schamvoller Erinnerung, kauert er sich nun in einer entfernten, abgelegenen, äußerst finsterer Nische seines verstoßenen Ortes nieder und ergibt sich seinen schweren, tückischen, raffinierenden, verschmitzten, . spitzfindigen und gehässigen Gedanken! Nur eins noch möchte er aus Rache gegen Gott, und das ist: die neue Schöpfung, das Menschengeschlecht, ins Verderben bringen und somit den Plan Gottes mit der Menschheit vereiteln. Wie das nun aber anzugehen, das ist die große Frage, die ihn nun beschäftigt. Alles gebe er dran, um dieses Menschengeschlecht zu verführen und es von Gott abwendig zu machen. — — Stöhnend u. Seufzend sinkt der Vater der Lüge in seine Nische zurück und ergibt sich wieder dem Denken und Ersinnen. — — —

Er grübelt und prüft, projektiert und skizziert, kalkuliert und entwirft, spekuliert, ermißt, zergliedert, zerlegt, verbindet, erkundigt und examiniert, erforscht und explodiert, jahraus, jahrein, immer wieder! Doch all sein Jagen und Aufspüren, Ermitteln und Erfinden, sein Betrachten und Suchen, schlägt fehl! Ganz erschöpft kauert er zusammen. Noch nie hat ihm etwas so schwer gefallen. Schon manch einen Plan ist in seinem Gehirn zur Reife gelangt, doch diese Nuß ist ihm doch zu schwer, zu öffnen. — — —

(Fortsetzung folgt.)

Der reiche Mann und der arme Lazarus. Luk. 16, 19—31.

In der in diesen Tagen erhaltenen Nummer der Rundschau sehe ich als ersten der größern Artikel eine Erklärung des „Gleichnisses" vom reichen Mann und armen Lazarus, die von dem, was der Herr Jesus seinen Zeitgenossen, aber auch allen Menschen zu jeder Zeit sagen wollte, so weit ab liegt, wie der Himmel von der Erde. Jesus meint, was er sagt, und er spricht das in so schlichter verständlicher Weise aus, daß jedes Wahrheit suchende Herz es verstehen kann. Es bedarf aber vieler Kunstgriffe (Sophisterei) eine Erklärung zustande zu bringen, wie Mr. Nickel es hier hat. Doch sei zu seiner Entlastung und zur Erklärung hinzugefügt, daß das garnicht seine Weisheit ist. Es ist genau wiedergegeben, was die Russeliten in ihren Schriften lehren. Aehnlich auch die Adventisten. Man versucht auf diesem Wege einen Hauptstützpunkt der Lehre von der Unsterblichkeit der Seele zu beseitigen. Solche Auslegung ist barer Unsinn, die „Beweisgründe" an den Haaren herbeigezerrt. Es muß auch noch hinzugefügt werden, **daß die Gemeinde Gottes auf der ganzen Erde — ich meine alle lebendig gläubigen Kreise innerhalb der Landeskirche und der Freikirchen, nicht so glauben.** Es sind das fast ausschließlich nur die genannten kleinern Gemeinschaften, die auch sonst in ihren Lehren manche Irrtümer enthalten, worauf wir hier nicht eingehen wollen. Also, **wer so lehrt, der trennt sich von dem Leibe Christi und richtet in den meisten Fällen Verwirrung an.**

Jesus will in diesem Gleichnis die große und sehr wichtige Wahrheit tief einprägen: Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten. Was der Mensch (in diesem Leben) säet, das wird er (in jenem Leben) ernten. Wer auf sein Fleisch säet, wird von dem Fleisch das Verderben ernten. Wer auf den Geist säet, wird von dem Geist das ewige Leben ernten Gal. 6, 6—8. Dieser Hauptgedanke wird in jener „Auslegung" nicht einmal angedeutet.

Wohl niemand lehrt, daß der reiche Mann nur deshalb verloren ging, weil er reich war usw. Er war ein genußsüchtiger Weltmensch und kümmerte sich weder viel um Gott und noch weniger um die Not seines Nächsten. Mi.leidige Menschen hatten den Armen vor die Tür des Reichen gelegt, (nach der genaueren Uebersetzung). „Er begehrte sich zu sättigen;" das heißt, er bekam nicht genug, um sich satt zu essen. Von den Brocken, die von des Reichen Tische fielen". Man brachte ihm nicht in liebevoller Weise die Speisereste, sondern warf sie ihm hin, wie man so was einem Hunde hinwirft. Der Reiche hätte gewiß auch eine bescheidene Ecke in seinem großen Hause gehabt, wo er ihn hätte hinlegen lassen können, wo er sich dann auch hätte sattessen können, ohne daß es dem Reichen wehe getan hätte. Das Lekken der Hunde an seinen Schwären empfand er als eine Wohltat im Gegensatz zu der Lieblosigkeit der Menschen. „Es wird ein unbarmherziges Gericht über den ergehen, der nicht Barmherzigkeit geübt hat." Jak. 2, 13. Daß es noch Barmherzige gibt, beweisen unter anderm die vielen Quittungen der Rußlandhilfe in unsern Blättern, Spenden, die meistens von solchen kommen, die auch mit der Not kämpfen. Der Hauptgrund aber, weshalb der Reiche verloren ging, war, was er auch später erkannte, daß er nicht Buße getan und geglaubt hatte, wie auch seine Brüder. Verse 30 und 31. Wäre das vorausgegangen, dann wäre auch seine Stellung zu Lazarus eine andere gewesen.

Weshalb aber kam Lazarus in „Abrahams Schoß?" Nicht, weil er arm war, daß wird wohl auch kaum jemand behaupten wollen, sondern weil er gläubig an den Herrn war. Wie weißt du das? mag jemand fragen. Während der Reiche keinen Namen hat, er ist in den Augen Gottes eine Null, gibt Jesus diesem den Namen Lazarus, d. h. Gott ist meine

Hilfe. Wo Gott einen Namen gab, hatte der immer eine Bedeutung. Lazarus konnte nicht Gaben austeilen, er konnte nicht körperlich helfen, wo Hilfe not tat, aber er führte ein ernstes Gebetsleben, hat wohl auch für manche andere Fürbitte getan. Bei ihm war ohne Zweifel Buße und Glaube vorausgegangen.

Noch ein Wort zu dem Ausdruck „Hölle", in die der reiche Mann kam. Nach dem Grundtext heißt es „Hades", es ist noch nicht der Feuersee, von dem in der Offenbarung Johannes die Rede ist. Der heißt „Gehenna".

Gott hat seinen Sohn zur Rettung der Welt hingegeben, der ist für uns gestorben. Dieses Evangelium wird angeboten in der verschiedensten Weise. Wie wollen wir entfliehen, wenn wir solche Seligkeit nicht achten: Ebr. 2, 3.

Weil es sich hier aber hauptsächlich um die Lehre von der Unsterblichkeit der menschlichen Seele handelt, welche Lehre bekämpft wird, komme ich noch ganz kurz darauf.

In der Schöpfungsgeschichte finden wir einen großen Unterschied. Die ganze Schöpfung entstand durch das Wort: Es werde. Ganz anders die Krone der Schöpfung, der zum Bilde Gottes geschaffene Mensch, dem er zuletzt seinen göttlichen Odem einbließ. „Und so wurde der Mensch eine lebendige Seele." Wie Gott nicht sterben kann, so auch nicht der Hauch aus Gott. (Hauch und Seele hat im Grundtext dasselbe Wort).

Im alten Testament war die Erkenntnis vom Jenseits mangelhaft. Gott hat sich stufenweise der Menschheit offenbart. Der gelehrte und von Gott inspirierte Moses berichtet von den Erzvätern, daß sie sich beim Sterben zu ihren Vätern (Volk) versammelt hätten. Wenn Hiskia in seiner Todesangst betet — und dieses Gebet ist uns treulich aufgeschrieben —: Jes. 38, 18.: Die Hölle (richtiger „Unterwelt") lobt dich nicht, so entspricht das seiner damaligen Erkenntnis. Aehnlich auch Psalm 88. Grade, wie wir auch das Gebet der Kinder Israel in Babel, nicht für unsere Zeit als Mustergebet anerkennen können, Psalm 137, 9: „Wohl dem, der deine jungen Kinder nimmt und zerschmettert sie an dem Stein", so sind auch jene Gebete nicht für unsere Zeit.

Das neue Testament aber, die spätere viel klarere Gottesoffenbarung hat sehr viel mehr, nicht mißzuverstehende Stellen, die uns lehren, daß der Sterbende entweder in ein seliges oder unseliges Jenseits geht. Eine der klarsten Stellen ist das Gleichnis, wovon wir handeln. Außerdem viele andere Stellen. Ich zitiere nur: Joh. 8, 51—52. Wer mein Wort halten wird, wird den Tod nicht sehen oder schmecken ewiglich. — Röm. 14, 8 u. 9. Wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn, Dazu ist Christus gestorben und auferstanden, daß er über Tote und Lebendige Herr sei. — Röm. 14, 9—10 Wir sind getrost und haben viel mehr Lust außer dem Leibe zu wallen und daheim zu sein bei dem Herrn. (Man lese auch den Zusammenhang.) — Phil. 1, 21: Sterben ist mein Gewinn. Vers 23: Ich habe Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein, welches auch viel besser wäre.

Zwei Stellen sind besonders beachtenswert: 1. Petri 3, 19—20 und im Zusammenhang mit diesem 4, 6. Nachdem der Apostel von dem Versöhnungstode Christi gesprochen, fährt er fort: „Indemselben (im Geist nach seinem Sterben) ist er auch hingegangen und hat gepredigt den Geistern im Gefängnis, die vorzeiten nicht glaubten da Gott harrte und Geduld hatte zu den Zeiten Noahs" „Denn dazu ist den Toten das Evangelium verkündigt, auf daß sie gerichtet werden nach dem Menschen am Fleisch, aber im Geist Gott leben." Nachdem Jesus seinen Geist in die Hände Gottes des Vaters befohlen hatte, ging er unter göttlicher Leitung in die Unterwelt und verkündigte den Menschen der ersten Welt von seinem Erlösungstode usw. Kap. 4, 6 ist dann weiter gesagt, daß es nicht nur jenen galt, sondern auch allen andern, die auf dieser Erde nicht die Gelegenheit hatten, aus dem Munde eines lebendigen Zeugen von der Erlösungstat zu hören. Das ist dann nicht, wie man sagt, die zweite, sondern die erste Gelegenheit.

Das sind nur einige der vielen **Schriftbeweise** für die Wahrheit, daß die Seelen, wenn sie den Leib verlassen, nicht schlafen oder überhaupt nicht existieren, wie manche das auch lehren, sondern getrennt von dem Leibe bewußt weiter leben.

Noch kurz etliche **Erfahrungsbeweise.** Wer hat das Recht, die schlicht und einfach erzählte Erscheinung des Samuel dem Saul nach Willkür zu deuten? 1. Sam. 28, 7 bis 21. Oder auch welchen Grund haben wir zu zweifeln, daß das Rachegebet der Seelen unter dem Altar nicht buchstäblich so zu verstehen ist? Da mag jemand fragen: Wie stimmt das mit dem Gebot der Feindesliebe, Matth. 5, 43ff? Hier haben wir zu beachten, daß es sich um in der Sünde und Gottesfeindschaft Verhärtete der antichristischen Zeit handelt, um Personen, die sich dem Satan zur Verfügung gestellt hatten, bei deren endgültigem Unterliegen die Menge der Heiligen ein vierfaches „Hallelujah" anstimmt, ein Dankgebet und einen Siegesgesang, wie es vorher nie gesungen worden ist.

A. Kröker.

(Es ist mein Fehler, daß Nickels Artikel nicht die Prüfung erhielt, die er verdient, denn dann wäre er nie erschienen. Durch dieses Gleichnis hat der Herr uns ein Fenster gegeben, um in die Ewigkeit zu schauen und das Ende der im Blute Jesu von ihren Sünden Gewaschenen und auch derer, die sich in der Gnadenzeit nicht bebekehrt, zu sehen. Editor.)

Allerlei.

Von einem Prediger erzählt und anderes

Vor Jahren habe ich etwas gesehen, das sich mir unvergäßlich eingeprägt hat, zumal ich die Nutzanwendung gleich auf mich selbst machte.

Da war ein Bauer, der ein selbstgezogenes junges Pferd zum erstenmal vor den Wagen spannte, neben ein altes Pferd. War das aber ein Cirkus! Das alte Pferd ging bedächtig, Schritt für Schritt, fast behutsam, als sorgte es selbst für das junge. Dieses aber war lauter Quecksilber, es tanzte in den Sielen, stieg in die Höhe, wollte davon rasen, das Geschirr abschütteln, kurz es war eine possierliche Sache. Und die Zugleistung? die war gleich Null. (0).

Was aber tat nun der Bauer? Bekam das junge Pferd Peitschenhiebe? Beileibe nicht! Es spielte ein gewisser Stolz um die Mundwinkel des Bauern. Er war ganz Auge, damit sich das junge Pferd nicht wehe tat oder schade. Er sah in seinem jungen Pferde ein kommendes, kräftiges, schnelles, nie versagendes Zugtier, nachdem es erst in Geduld angelernt sein würde.

Da sah ich damals mein eigenes Bild: jung, draufgängerisch, die große Welt viel zu klein, himmelhohe Pläne, alles Bestehende gering achtend, dabei bald rechts, bald links ausschlagend, — und bei all dem vielen Getue — die praktische Arbeitsleistung? Gleich Null (0).

Und so sieht man heute auch viel junges Volk: sehr selbstbewust, des Alten müde, im Wolkenkuckucksheim wohnend mit einem Kopfe voll hoher Ideale, sie sind eine Sorge für die Alten. Und die praktische Arbeitsleistung? Augenblicklich noch sehr gering. Was soll man nun mit diesen Himmelstürmern anfangen? Ihnen möglichst viele Knüppel zwischen die Beine werfen? Was tat der Bauer? Er schmunzelte über das Gebaren seines jungen Pferdes.

Isaias Kap. 42, 2 gibt diesen jungen Draufgängern die rechte Lehre für das Leben. Es heißt dort: Er wird nicht schreien noch rufen und seine Stimme wird man nicht hören auf den Gaßen. Diese Weissagung auf Christum sollten sich alle Nachfolger Christi merken. 1. Könige Kap. 19 von Vers 9 gibt alle notwendige Anleitungen, wie junge Brauseköpfe im Leben handeln sollen. Der Schlußsatz des 9. Verses lautet: Was machst Du hier Elia? Der Prophet hatte seiner Meinung nach, sehr für den Herrn gearbeitet und geeifert und nun die Frage vom Herrn, was machst Du? Er fühlt, nun muß er antworten und er kommt mit seiner ersten Verteidigungsrede. Ihm aber wurde keine Antwort, sondern der kurze klare Befehl: Gehe heraus und tritt auf den Berg. Hier nun wurde dem Propheten die praktische Belehrung gegeben, die auch diesem Gottesmanne noch so notwendig war. Es kam: 1., der große und starke Wind (Sturm), der Herr aber war nicht im Winde. 2., nach dem Winde das alles erschütternde Erdbeben, der Herr aber war nicht im Erdbeben. 3., Als Drittes kam dann das alles versengende Feuer, immer aber noch keine Spur von der persönlichen Gegenwart des Herrn. Und nun nach all diesem Wüten und Toben der Elemente das stille sanfte Sausen, —da fühlte der Prophet: Hier ist der Herr. Und hält der Herr nun dem Propheten die sicherlich wohlverdiente Strafrede für seine Flucht? Keineswegs, sondern Er fragt ihn in dem stillen sanften Sausen: Was hast Du hier zu tun, Elia? Hier war der Platz nicht, wo der Prophet sein sollte. Elia fühlte das, denn auch und so kam er mit seiner zweiten Verteidigungsrede laut Vers 14. Der Herr aber hatte für diesen Mann eine ganz andere Aufgabe, als in der dunklen Höhle Trübsal zu blasen und so heißt es, zurück und meine Aufträge erfüllt. Für einen zu „doll-Vorwärts-Stürmer" gibt's auch heute noch oft ein Zurück.

Ein junger Prediger wurde einmal gefragt, warum er auf der Kanzel sein Benehmen so sehr geändert habe. Zu Anfang hatte er von der Kanzel gedonnert, geschrieen, getobt, hin und her gesprungen und der Erfolg? gleich Null (0). Drei Jahre lang trieb er es so, und dann kam die Veränderung. Jetzt predigte er ruhig, sanft und mit Geist gesalbt und die Erfolge: Gute! Der Prediger sagte von sich selbst so: Zuerst glaubte ich, der Donner schlage die Menschen nieder, und so habe ich gedonnert, — und der Erfolg, — gleich Null (0). Mit einemal aber merkte ich, nicht der Donner tue das, sondern der Blitz, und so will ich nun mehr blitzen und weniger donnern.

S. N.

Camburg, Deutschland.
den 25. Juni 1932.

„Die Juden."

Als Leser der Mennonitischen Rundschau habe ich das Bedürfnis eine Sache richtig zu stellen. Herr J. W. Neufeld schreibt in der Men. Rundschau von 8. Juni, Nr. 23, u. a. „Der große Stratege Ludendorff will das deutsche Volk vom Judenfluch erlösen — ja noch mehr: Auch von dem Juden, Jesus von Nazareth ..... Dabei ist Frau Ludendorff behilflich und schreibt Bücher, die beim deutschen Volk große Anerkennung und Anhang haben."

Als Kenner der Ludendorffischen Schriften möchte ich Herrn J. W. Neufeld freundlichst folgendes erwidern:

1. **Frau Ludendorff** hat im Kampfe gegen das Christentum **die Führung,** nicht der Generalleutnant Ludendorff. General Ludendorffs Kampf richtet sich hauptsächlich gegen die Freimaurerei, die durch ihre Geheimniskrämerei das raffinierteste Heindentum der Welt darstellt. General Ludendorff hat dem deutschen Volke, durch seine Veröffentlichungen über die Geheimnisse der Freimaurer, einen sehr großen Dienst erwiesen. Leider ist nun der General, durch Frau Mathilde Ludendorff, im Kampfe gegen das Christentum verwickelt worden. Wir wollen hoffen, daß er den Weg wieder zurückfindet!

2. Frau Mathilde Ludendorff hat im deutschen Volke fast keinen Anhang! Das deutsche Volk steht heute hinter Adolf Hitler, d. h. hinter dem Nationalsozialismus. Der Nationalsozialismus steht auf dem positiven Boden des Christentums, des deutschen Christentums. Hitler will die deutsche Volksgemeinschaft. Im Nationalsozialismus reichen alle Konfessionen sich die Hand zu einem Bund im Dienste des deutschen Vaterlandes, im Kampfe um die Zukunft des Deutschtums der Welt. Das Ziel Hitlers ist bis zu einem gewissen Grade schon erreicht. Bereits 15 Millionen Wähler stehen hinter ihm.

In wenigen Jahren wird jedoch das ganze deutsche Volk hinter Hitler stehen. Frau Mathilde Ludendorff bekämpft nun den Nationalsozialismus, genau so wie sie Jesus bekämpft; sie wendet sich damit in ihrem Kampfe gegen die Mehrheit des deutschen Volkes, gegen die neu entstehende Volksgemeinschaft in Deutschland, gegen die Volksgemeinschaft aller Deutschen in der Welt! — Frau Mathilde Ludendorff wird heute im deutschen Volke überhaupt nicht ernst genommen!

Die Geschichte steht nicht still, sonst wäre sie ja keine Geschichte. Schneller als sich manche haben träumen lassen, gehen wir in Deutschland einer grundsätzlichen Wendung entgegen. Am Ende des 14-jährigen Alten, steht ein bankrottes freimaurerisches System, am Anfange des Neuen, steht die geniale Persönlichkeit Adolf Hitler, steht nicht ein demokratisches Parlament, sondern der Führer, der im Geiste der großen Friedrichs handelt: „Ich bin der erste Diener meines Staates", steht der deutsche Mussolini, der da handeln wird nach dem Grundsatze: Alles für Deutschland, nichts als Deutschland, nur Deutschland! Unter Deutschland versteht Hitler nicht nur das Deutsche Reich, sondern überhaupt das Deutschtum. Ueberall, wo es in der Welt deutsches Blut gibt, ob im kanadischen, oder im brasilianischen Urwalde, ob im Chaco oder in Sibirien, niemand wird vergessen. Der Nationalsozialismus denkt an alle. Er will alles wieder gut machen, was frühere Generationen versäumt haben, er wird alles wieder aufrichten was aufzurichten geht. Das Ziel ist: ein germanisches Reich Deutscher Nation, in dem alle ins Ausland vertriebenen Deutschen wohnen können.

Nur noch wenige Monate und der Nationalsozialismus wird in Deutschland die absolute Macht erhalten, dann wird Frau Mathilde Ludendorff nicht mehr auf das Christentum hetzen dürfen, dann werden auch die Freimaurer und Juden, nächst Jesuiten u. Bolschewisten in Deutschland ausgespielt haben, dann wird nicht nur das Deutsche Reich, sondern auch die Auslandsdeutschen, die so furchtbar unterdrückt wurden, werden wieder aufatmen.

„Die Knechtschaft dauert nur noch kurze Zeit. Es schauen aufs Hakenkreuz voll Hoffnung schon Millionen, der Tag für Freiheit und für Brot bricht an."

Heinrich Schröder.

Korrespondenzen

Buhler, Kans.
den 22. Juli 1932.

Werter Schriftleiter!

Wir sind hier jetzt mitten drin in der der heißen Jahreszeit und können bereits recht heiße und schwüle Tage verzeichnen, bis 102 Grad F. und noch höher. Solche Hitze zieht mit Macht die Feuchtigkeit aus der Erde. Ein tüchtiger Regenschauer würde mit Freuden begrüßt werden. Aber nicht nur in der Natur, sondern auch auf politischem Gebiet entwickelt sich in den Staaten eine ungewöhnliche Hitze. Die Vorwahlen, in denen County- und Staatskandidaten für die verschiedenen Aemter aufgestellt werden, ist vor der Tür. Die Bewerber darum versuchen alles mögliche, sich bei den Wählern in das beste, hellste Licht zu stellen — jeder zunächst unter seiner Partei. Charakter und Verdienste werden hervorgehoben; alle möglichen und unmöglichen Versprechungen werden gemacht; die verschiedensten Reformen werden in Aussicht gestellt. Der schwere Druck, unter welchem der Farmer seufzt, der Geschäftsmann stöhnt, der Arbeitslose nach Brot schreit, bieten dazu weitgehendstes Feld. Jeder hat ein Mittel oder Mittelchen zur Behebung des Druckes und in rosigen Farben wird es dem Wähler vor die Augen gemahlt und so plausibel und glaubwürdig wie nur möglich gemacht. Und der Wähler? Einige zucken die Achseln und lächeln dazu; andere lassen sich in Argumente ein, noch andere glauben alles, was erklärlich und versprochen wird und versprechen Unterstützung. Begeisterte Reden werden gehalten, in der die andere Partei möglichst denunziert und die eigne als Retterin des Landes hingestellt wird; lange Artikel werden geschrieben um den Bewerber oder auch Bewerberin für eine Kandidatur himmelhoch zu heben. So geht es jetzt durch das ganze Land. Wer nun selber ein Politiker ist, der findet sich inmitten solchen politischen Strudels und er oder sie haben aufzupassen, daß ihre Namen fest bleiben und nicht in Verwirrung geraten.

Wie hat sich ein Christ zu solchem Getriebe zu stellen? Wenn er sich hineinmischt, kann er ohne Beulen und Beschmutzung davonkommen? Kann er überhaupt ohne Schaden zu nehmen, sich an den großzügigen, oder auch kleinen, Weltverbesserungsbestrebungen beteiligen? Z. B. als Wilson sich für den zweiten Termin als Präsident der U. S. bewarb, wurde als zündendes Schlagwort unter die Wähler verbreitet: „he kept us out of war." Und manche aufrichtige Christen, die sonst republikanisch wählten, ließen sich davon mit fortreißen und wählten für Wilson. Später hat sich's herausgestellt, daß er den Krieg mit den Allierten bereits in die Wege geleitet hatte und nur seine Wiederwahl notwendig war, um denselben zu erklären und zu eröffnen. Aehnliche Erfahrungen wiederholen sich tausendfach. Sehr warm trat man, z. B. für den und den Kandidaten ein und als er gewählt wurde, stellte es sich heraus, daß er unfähig oder gar ein Schuft war.

Mit obigem soll niemandes Christentum in Zweifel gezogen werden, wenn er meint, sein Patriotismus gebiete oder verpflichte ihn diesen an der Wahlurne zum Ausdruck zu bringen. Doch ich bin zu der Erkenntnis gelangt, daß wenigstens in der höhern Politik, ein Christ sich nicht aktiv beteiligen darf. Wohl aber für sein Land und seine Obrigkeit hat er fürbittend einzutreten. Damit erreicht er unzweifelhaft weit mehr, als wenn er durch Petitionen und an der Wahlurne die Welt verbessern und andere Zustände herbeiführen will. Ich weiß, mit solcher Anschauung wird man als enge und rückständig angesehen; aber laß man.

Mit Gruß

C. H. Friesen.

Berichtigung:

Auf Seite 5 Nr. 29 der „Rundschau" ist meine Adresse als Pardue angegeben. Es soll nicht heißen Pardue, sondern **Perdue, Sask.**

Hermann Fast.

Aberdeen, Sask.
den 18. Juli 1932.

Sonntag, den 17. Juli feierte die Aberdeener Gemeinde die Silberhochzeit ihres Seelsorgers Jacob Nickel. Liebe war die Triebfeder, Dankbarkeit für genossenen Segen die Veranstalter des Festes. Die Gemeindeglieder und Freunde hatten sich zusammengeschlossen und in aller Stille das Fest vorbereitet. Kurz vor dem Feste wurde das Jubelpaar davon in Kenntnis gesetzt, denn es sollte dieses Mal keine Ueberraschung sein. Gott schenkte uns einen schönen Tag und das Fest verlief, wie wir es erwartet und erbeten hatten, im Segen. Alle schienen befriedigt zu sein. Auch die Gesichter des Jubelpaars strahlten. Ach, es lohnt sich, Liebe zu üben u. sich dankbar zu erweisen. Und manch einer sagte hernach: „So war's recht. Das muß eurem Prediger Mut und Freudigkeit zur weiteren Arbeit geben." Am Vormittage schien es zwar so, als wenn Prediger Nickel sich selbst die Silberhochzeitsrede werde halten müssen. Doch nachmittag kam ein Predigerbruder nach dem anderen. Und als dann noch der liebe Aelteste David Töws erschien, war die Freude groß. Es waren wohl acht Prediger erschienen. Sie kamen alle zu Wort. Bruder Peter Koop hatte die Leitung übernommen und machte dies sehr geschickt. Die Abwickelung des ganzen Programms nahm drei Stunden in Anspruch, Gedichte, Solo und Chorgesänge wechselten ab. Es war schön und ich denke ein jeder, der mit der Absicht, gesegnet zu werden, dem Feste beiwohnte, ist gesegnet worden. Br. Jacob Heinrichs verlas noch Glückwünsche von Aeltsten Johann Klassen, Dundurn und Prediger G. Zacharias, welche auch eingeladen, doch Umstände halber nicht kommen konnten.

Als letzter Redner trat der Jubilar selber auf und in interessanter Weise erzählte er seinen Lebenslauf. Zum Schluße wurde noch eine Kollekte für das Aussätzigenheim in Indien erhoben. Das Fest endigte mit einer gemeinsamen Mahlzeit.

P. Hamm.

Günstige Gelegenheit.

In dieser Zeit der wirtschaftlichen Depression habe ich mich entschlossen, Gemeinden, die Liederbücher anzuschaffen wünschen, mit Kredit entgegen zu kommen auf unbestimmte Zeit, falls die Gemeinden hinter einer Bestellung stehen. Ich hoffe zuversichtlich, wenn der Herr Jesus nicht bald kommt, wird sich auch die wirtschaftliche Lage wieder bessern. Bedingungen für Dutzendbestellungen, wünschenswert mehrere Dutzend von einer Gemeinde, wie früher bekannt gemacht. Ganzleinen a 50c. Halbleinen a 44c. Wenn mehrere Dutz., postfrei.

Ich mache noch darauf aufmerksam, daß das Postgeld aus den U. S. A. nach Canada in letzter Zeit anderthalbmal so teuer ist, wie früher. Ich habe aber ein großes Lager dieser Liederbücher bei meiner Tochter in Winnipeg und die Paketpost von Deutschland, wo ich auch noch viel habe, ist viel billiger als eine Sendung aus den U. S. A.

A. Kröker.

P. Kornelsen, Indian Head bittet H. L. Fork um seine Adresse.

Bitte um Unterstützung.

Unsere Verwandten Mathiesen, Dücken und Pettker von Sarma, Krim, Rußland, welche zu den besten Bauern in der Krim zählten und deren Kolonie eine Zierde der Umgegend war, sind von Haus und Hof vertrieben, einige in die Verbannung und andere geflüchtet und leiden alle bittere Not und bitten ihre werten Freunde, Bekannte und Verwandte, doch ihrer zu gedenken und ihnen einige Lebensmittelpakete zugehen zu lassen.

Ihre Adressen teile ich gerne auf Wunsch mit.

P. Kornelsen.

Indian Head, Sask.

„Studien in den Evangelien."
Von Dr. H. W. Lorenz, Hillsboro.
Ein Korrespondenz-Kursus.

Prof. Lorenz hat dem Unterzeichneten diesen Kursus teilweise zur Verfügung gestellt, da er selbst nicht Zeit findet für denselben.

Wer diesen Kursus zu nehmen wünscht, der melde sich bei:
Rev. J. B. Epp, Hesston, Kans.

Winkler, Manitoba.

Rufe mich an in der Not so will ich dich erretten und du sollst mich preisen. Wie oft durften wir in unserem Leben erfahren, daß dies nicht leere Worte, sondern der Herr, der sie gesprochen, auch hielt, was er versprach. Als wir in Rußland 1921, die Nachricht erhielten, daß d. Waggone geladen und zum Transport fertig waren, welche uns Lebensmittel bringen sollten, da hielten wir Gebetsstunden, der Herr möchte seine Engelswache um dieselben geben, denn die Gefahr war groß, daß diese Lebensmittel konnten geraubt werden. Der Herr erhörte uns und viele wurden vom Hungertode errettet, darunter auch wir. Und nun droht uns hier in Amerika die Gefahr, daß uns die Grashüpfer alles Brot, Gemüse und Futter nehmen. Da kam mir heute so ein Verlangen, alle die da beten können, aufzufordern, gemeinsame Gebetsstunden zu halten, daß der Herr uns doch aus Gnaden von den Grashüpfern erretten und den Fresser schelten möchte. Denn im 103. Psalm sagt Er Vers 10: Er handelt nicht mit uns nach unsern Sünden und vergilt uns nicht nach unserer Missitat, denn so hoch der Himmel über der Erde ist, läßt Er seine Gnade walten über die, so Ihn fürchten. Wollen diese Gemeinsamen Gebetsstunden aber so bald wie möglich halten, ehe es zu spät ist.

Grüßend mit Psalm 121.

Frau S. Redekopp.

Hepburn, Sask.
den 22. Juni 1932.

Sonntag, den 19. Juni, versammelten wir uns wie gewöhnlich um 9:45 Uhr vormittags zur Sonntagsschule. Nach der Sonntagsschule machte Br. Cornelius J. Löwen die Einleitung zur Gebetsstunde. Nachdem mehrere gebetet und der Chor ein passendes Lied gesungen, sprach ein Bruder über Joh. 3, 16: „Also hat Gott die Welt geliebet," und 1. Joh. 3, 1: „Sehet, welch eine Liebe." Es wurde die große Liebe Gottes betont, die Gott darinnen der Welt gegenüber bezeugte, daß er seinen geliebten Sohn hingab für uns zur Erlösung. Dann sprach Br. Heinrich Nickel zu der Versammlung. Sein Text war Markus 10, 17—24: Der reiche Jüngling. „Was muß ich tun?" so fragte der Jüngling den Herrn Jesus. „Du weißt die Gebote wohl." „Das habe ich alles gehalten von meiner Jugend auf." Jesus antwortete: „Eins fehlt dir noch, verkaufe alles, was du hast, und gib es den Armen, und folge mir nach, und nimm das Kreuz auf dich." Das machte den Jüngling traurig. Alles drangeben um Jesu willen und dann noch Kreuzträger werden! Das war doch zu viel verlangt. O, wie fällt es doch oft so schwer, das Kreuz zu tragen, und doch ist kein anderer Weg, in den Himmel zu kommen, als durch Kreuz zur Krone.

Nachmittags um ½2 Uhr war die Hochzeit der jungen Geschwister John Harder und Bertha Friesen, beide von Hepburn. Der Bräutigam ist ein Sohn des Br. Johann Harder, Witwer, vor ein paar Jahren von Rußland eingewandert, und die Braut ist eine Tochter von Geschwister Hermann Friesen von Hepburn. Die Eröffnung zu der Feier wurde gemacht von Br. Peter Nickel, Hepburn, mit Lied Nr. 3 Ev. Lieder: „Ich brauch dich allezeit." Er las Joh. 2, von der Hochzeit zu Kana. Es gebrach an Wein. Die Diener bekamen den Rat: „Was er (Jesus) euch saget, das tut." Möchten wir doch immer nur das tun, was Jesus uns sagt. Dem jungen Paare wurde dieser Rat auch mit auf den Lebensweg gegeben. Nachdem der Chor ein Lied gesungen, folgte ein Gedicht, dann Musik von vier jungen Brüdern mit Pianabegleitung. Nun wurde wieder ein Gedicht vorgetragen, dann trat Br. Heinrich Nickel auf und ließ Lied Nr. 55, Ev. Lieder singen und las Luk. 1, 16: „Sie waren aber alle beide fromm und wandelten in den Wegen des Herrn untadelig." Der Bruder machte an der Hand d. Wortes eine schöne Anwendung auf das Brautpaar. Möchten Gotteskinder fromm sein und in den Wegen des Herrn wandeln. Br. Nickel las dann den Geschwistern noch die christlichen Ehepflichten vor aus Epheser 5, 22 und vollzog die Trauhandlung. Er ließ noch Nr. 67 Ev. Lieder singen. Dann sang ein Frauenchor ein Lied, worauf ein Gedicht von Lizzie Harder folgte, der Schwester des Bräutigams, welches recht rührend war. Es war ein Abschied aus dem Heim. Die Kinder haben letzten Sommer ihre Mutter durch den Tod verloren. Es gab dieses Gedicht Mitgefühle. Nachdem noch einmal ein Gedicht gebracht worden und ein Lied vom Chor, machte Br. Franz Bärg noch einen schönen Schluß. Da Br. Bärg unser Chorleiter ist und die junge Schwester Bertha so lange als Sängerin im Gemeindechor gedient, wurde ihr vom Leiter im Namen des Chores noch ein herzlicher Abschiedsgruß zugerufen. Dann wurde zum Schluß noch ein Lied von vier jungen Leuten gesungen. Geschwister Friesens hatten noch eine Anzahl Gäste eingeladen in ihr Heim.

Die alte Schwester Johann Schmor war kürzlich unglücklich gefallen und hatte sich ein paar Rippen eingebogen. Sie mußte einige Tage im Bett sein, doch war sie am Sonntag schon wieder in der Versammlung. Sie wird in kurzem 90 Jahre alt.

Mit brüderlichem Gruß,
J. F. Strauß.

Laird, Sask., im Juli 1932.

Nach den aufgeregten, arbeitsreichen Tage, die einer Konferenz vorangehen, folgen dann d. kurzen Stunden, wo man auf Tabors Höhe weilt oder weilen sollte, und so bald ist dann alles vorüber. — Die Lieder sind verklungen, die Straße ist öd und leer. Mir kam es in meinen stillen Räumen, wo ich mit meiner Großtochter wohne, vor, als ob „Stille nach dem Sturme" eingekehrt sei. Es war mir fast zu still. Anders ist es wohl da, wo die Hausmütter in der Familie und in der Wirtschaft nach solchen Tagen so viel nachzuholen haben, daß sie wenig von solcher Stille innewerden. —

Ein wunderschöner Morgen grüßte uns am 10. Juli. In der Natur sah alles so frisch und gedeihlich, als ob sich alles zu diesem großen Feste geschmückt habe. Es war der Sonntag, wo das Missionsfest den 3 Konferenztagen vorangeht. Viele Fuhrwerke, ein Auto nach dem andern brachte die Gäste her; obzwar viele Autos, in Folge der knappen Zeit, nicht aus dem Winterquartier genommen sind, wurden an dem Tage doch 300 derselben auf dem Platze, neben dem Zellte, gezählt.

Bald füllten die vielen Besucher das Zelt bis auf den letzten Platz. Wir nehmen es als Gnade von Gott, daß wir solche Feste in aller Ruhe feiern dürfen. Es freute uns, daß auch Geschwister P. A. Penner zu diesem Feste erschienen waren. Dünkt uns ein Missionsfest doch wichtiger und reichhaltiger, wenn Geschwister von drüben uns selbst von ihrer Arbeit, ihrem Leben und Treiben auf dem Missionsfelde Mitteilungen machen. Das haben Geschwister Penner reichlich getan, sie lenkten unser Denken und Fühlen dorthin, wo unter den Aussätzigen so viel Krankheit und Leid ist, wo aber auch durch Glauben und Gottvertrauen das Leiden und Schmerzen des Körpers und der Seele erleichtert werden. Wer Ihn nur brauchen will, den allgegenwärtigen Gott, Er ist den Leidenden dort so nahe, wie auch hier.

Johann Regier begrüßte die Versammlung. Zum Text seiner Rede hatte er Phil. 2, 8—11. Ihm folgte mit einer Ansprache Aelt. J. P. Klassen von Winnipeg. Dann trat Missionar Penner auf. Zum Text hatte er Apostelgesch. 16, 9. Nach der Mittagspause sprach zuerst Pr. B. Ewert, von Winnipeg. Er sprach über die Worte: Matth. 9, 35—38. Rev. J. Janzen von Ontario, hatte zum Text seiner Rede Off. Joh. 3, 2 gewählt. Nach dieser Rede erzählte Frau P. A. Penner verschiedenes von ihrer Arbeit unter den Heiden. Abends machte C. F. Sawatzky von hier die Einleitung, worauf eine Ansprache von F. Enns, Whitewater, Man., folgte. Zum Text hahtte er 2. Kor. 5, 14. Nachdem machte Rev. D. Töws Schluß und leitete im Gebet. Einige Chöre verschönten das Fest mit Gesang. Die Kollekte für die Mission betrug an dem Tage $507.00.— Ich hoffe, daß ich beim angeben der Texte keine Fehler gemacht habe. — Das Wetter blieb während der Konferenz schön, es war nicht sehr heiß auch kein Regen. Nach einer Ansprache von Rev. D. Töws, in der er die traurigen Verhältnisse und die Not der Glaubensgeschwister in Rußland schilderte, wurde eine Kollekte zur Linderung der Not gehoben, sie betrug $225.00. In den Konferenztagen wurde auch eine Kollekte für die Bibelgesellschaft gehoben, es wurden $45.00 gesammelt. Für die Konferenzkasse wurden $35. gesammelt. —

Man hatte Gelegenheit, viel alte Freunde auf der Konferenz zu begrüßen, aber auch neue Freunde zu gewinnen, unter anderm waren uns die Brüder aus Alberta, die bei uns zur Herberge waren, bis dahin fremd, nun werden wir sie aber in freundlichen Andenken behalten. Die Gäste aus der Ferne wurden mit 2 Mahlzeiten, im Kellerraum der Kirche, bewirtet. Am Montag bewirtete Laird-Distrikt d. Besucher, am Dienstag Rosthern und Mittwoch Tiefengrund und Hague.. Um Unkosten zu sparen, lieferte jeder Distrikt die Produkten freiwillig dazu. —

Nun muß ich etwas mit meinem Bericht zurückgreifen. Ehe ich es vergesse, will ich etwas aus meinem Bericht No. 26 der Rundschau, richtig stellen, aus versehen heißt es da: daß der Sohn von C. Enns vor seiner Taufe gestorben ist. Der Verstorbene ist der Sohn von C. Epp. —

Am 5. Juli war in Tiefengrund wieder eine Hochzeit und zwar eine doppelte bei unseren Kindern Cor. Regier. Die Brautpaare waren: Sohn Peter und Tina Peters, Bruno Nickel und Tochter Irma. Die Trauhandlung vollzog Johannes Regier in der Tiefengrund Kirche. Zum Text seiner Rede hatte er: „Wo du hingehst, will auch ich hingehen" usw. Die Fortsetzung der Hochzeit war in Regiers Heim. Der Maschinenraum war dazu festlich geschmückt, sogar waren einige Tannen eingegraben. Auf dem einem Ende des Raumes waren 5 lange Tische zum Festmahl gedeckt, auf dem anderem Ende war eine Platform zum späterem Programm hergestellt, wo auch das Piano stand.

Bruno Nickel und Tina Peters sind Neueingewanderte, sie kamen vor Jahren aus Rußland. Nickel ist schon 5 Jahre Lehrer in der Tiefengrund Schule. Beide fühlen sich schon recht heimisch in der Tiefengrund Gesellschaft.

Nun noch etwas aus der alten Heimat.— Die lieben Geschwister dort drüben sind uns schon in einem etwas voraus, wir nehmen die Nachricht von einem Sterbefall noch als eine Trauerbotschaft auf. In einem Brief, den ich kürzlich aus Rußland erhielt, heißt es aber so: Eine Freude kann ich dir noch berichten, meine Schwester Tina Schröder, geb. Käthler, hat der liebe Heiland heimgerufen. Im vorigem Sommer wurde sie von Samojlowka vertrieben, nahmen ihr alles fort. So fuhr sie dann mit ihrer jüngsten Tochter, Eva, nach dem Kaukasus, wo schon 5 ihrer Kinder waren. Sie war da bei ihrem Sohne Peter. Es ging ihr da ganz gut, doch bekam sie im November v. J. einen schweren Schlaganfall, so hat sie bis Mai Monat schwer krank im Bett gelegen, mußte ganz wie ein Kind besorgt werden. So stark und still wie sie in all ihrem Leiden gewesen ist, (ihr Mann wurde auch einst ermordet) hat sie nie geklagt, sie war eine stille Dulderin. Die letzten Tage hat sie in Krämpfen gelegen. Unsere Liese, Wieben, sind auch auf dem Begräbnisse gewesen. Von ihren 10 Kinder waren nur 2 zugegen. Die Leichenrede hatte ein Prediger Köhn aus Waldheim gehalten, es war eine sehr schöne Predigt.— Schwester Marichen, Frau Neufeld, sieht es auch sehr leidend, sie ist bei ihrer Tochter, deren Mann im Gefängnis schmachtet. Aus dem Norden sind 70 Männer noch weiter geschickt, darunter ist auch ein Herr Vetter aus Berdjansk. Es werden im Norden sehr viele Baraken gebaut, denn es werden noch 21 000 solcher Gäste erwartet. Eine schreckliche Zahl. — So weit der Brief. —

Wer wird unter diesen vielen Gäste sein? Wirst du,? werd ich? — Diese Frage wird wohl mit Bangen in vielen Herzen aufsteigen, denn niemand weiß ja dort, ob in der folgenden Nacht nicht auch an ihrer Tür das Klopfen ertönen wird. — Da die Familie Schröder und Neufeld so viele Verwandten in Kanada und in den Vereinigten Staaten haben, brachte ich diesen Auszug aus dem Briefe.—

Tante Peter Neufeld ist wieder so weit gesund, daß sie auf sein kann. Ihre jüngste Tochter Anna, bei der sie sich aufhält, hat eine schwere Operation am Kopfe durchgemacht. Alles war gut ausgefallen. Aber da in Rußland nur für den Brot da ist, der da arbeitet, hat sie nach der Operation zu schnell die Arbeit übernommen. Was zählt ein Menschenleben in Rußland, es ist ja buchstäblich nur wie ein Rauch, der bald vergeht. Ob eine kranke Mutter, trauernder Gatte oder arme Waisen zurückbleiben, kommt garnicht in Betracht. Schlafen tut die liebe Tante bei dem Nachbar, sie ist dem lieben Gott so dankbar, daß sie es noch so gut im Vergleich zu den andern hat.

Nun genug, noch einen Gruß an alle lieben bekannten und unbekannten Freunde sendet Frau

Peter Regier.

Die Mennonitische Rundschau

Herausgegeben von dem Rundschau Publ. House Winnipeg, Manitoba

Herman H. Neufeld, Direktor u. Editor

Erscheint jeden Mittwoch

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $1.50
Für Süd-Amerika und Europa $1.75
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $2.25
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:

Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada.

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Kurze Bekanntmachungen müssen Sonnabend und Anzeigen spätestens Montag morgen für die nächste Ausgabe einlaufen.

Ausländisches

Reedley, Calif.
Rt 2 Box 426.

Lieber Bruder Neufeld, einen Gruß des Friedens zuvor!

Da wir in letzter Zeit mehrere Bittgesuche aus Rußland erhalten um Hilfe, unsere Mittel aber völlig erschöpft sind, so bitte ich eingesandten Brief in die Rundschau aufnehmen zu wollen. Vielleicht findet auch dieser Notschrei meines lieben Bruders ein mitleidiges Herz, daß da bereit ist zu helfen. Oft beschleicht mein Herz eine Furcht, wenn ich die vielen Bittgesuche um Hilfe lese. Wird der Herr Jesus einst auch zu uns sagen müssen: wie es in Ev. Matth. 25, 42—43. heißt? Ich denke jeder Luxus, den wir uns in dieser Zeit erlauben, ist eine Sünde gegen unsere Brüder und Schwestern, die in Not sind. Was ich hatte, das habe ich nicht mehr, Was ich heute habe, ist nicht mein. Was ich **gab,** das habe ich.

Der Brief wie folgt:

den 29. März. 1932.

Liebe Geschwister! Herzlichen Gruß zuvor.

Da wir den 24. Dezember 1931., und den 4. Januar 1932, einen Brief abschickten an euch und keine Antwort erhalten, sehen wir uns genötigt, anzufragen, ob ihr die Briefe nicht erhalten. Bitte berichtet uns. Du liebe Schwester schreibst doch immer gleich. Berichte, daß Mama den 21. dieses Mon. ihr Paket von euch erhielt. Es war darin nach meinem Dafürhalten 5 Pfd. Mehl, Zucker etwa 2½ Pfd., Reis 5 Pfd., Hafergrütze 2 Pfd. auch Schmalz oder Kokosbutter 2 Dosen. Wie ich gehört, soll es euch $5.00 kosten. Wenn man hier $5.00 hat, kann man sich schon über 3 Pud Weizenmehl kaufen, es geht wohl nicht, Geld zu schicken, denn wir hielten bei euch auch schon in den oben besagten Briefen darum an und hatten auch eine amerikanische Bank angegeben, wo ihr es einzahlen könntet.

Meine Frau hat viel Kopfschmerzen, ist auch nicht gesund, es fehlt die Milch und das Brot. Haben schon 1½ Monate nicht Brot gebakken, ausgenommen 3 mal. Da kaufte ich 8 Pfd. Schlichtmehl zu 1 Rbl. a Pfd. und 19 Pfd. Weizen zu 50 Kop. a Pfd. Kartoffeln kosten schon 20 Rbl. a Pud, in derStadt 38 bis 40 Rbl. a Pud. Es hört sich alles auf. — Kartoffeln haben wir keine, heute gab ich 12 Rbl. mit, um vielleicht ein Pud kleine zu bekommen, der Schwiegervater hatte etliche Dollar; dafür hatten wir uns Mehl gekauft im Torgsien, wenn das alle ist und noch keine Hilfe, dann weiß ich nicht. Hier wird schon krepiertes Vieh gegessen. Menschlich zu besehen gibts eine große Hungersnot, schlimmer als anno 1921. Für Bohnen zahlte ich 1 Rbl. a Pfd. Wenn noch wo ein Pferd zu haben ist, wird es geschlachtet und gegessen. Haben im Artel auch schon 2 Pferde geschlachtet, aber was ist das aufs Dorf. Die Aussichten sind so dunkel wie es dem Volke Israel war am roten Meere. Gott führte es dort auch herrlich hinaus, und wir wollen auch weiter vertrauen; aber es heißt oft bei uns: Herr, stärke uns den Glauben! Laß uns dir vertrauen, wenn wir auch keine Hilfe sehen. 80% der Bevölkerung hat schon nicht Brot. Es scheint, als wenn der Himmel verschlossen ist und kein Gebet mehr hindurch kann. Viele von unseren Mennoniten betteln schon, sie gehen sogar bei den Russen. Ich habe Gott schon gebeten, er möchte mich bewahren vor Betteln und Stehlen, denn Hunger tut weh. Wer noch Kartoffeln hat, der hilft sich, dann ißt man eben 3 mal den Tag Kartoffeln mit Salz und man bekommt etwas in den Magen. Ich besorge noch immer 31 Färsen. In dem Futter finden unsre Hühner noch manchmal ein Korn und sie legen etliche Eier. Bei den meisten legen die Hühner nicht, weil kein Futter ist. Wir schauen sehnsüchtig nach Hilfe aus. Ist bald Rettung für uns? Die Menschen sind hier jetzt in solcher Bedrängnis, daß die meisten nach Sendung von ein paar Dollar ausschauen. Ich traf vormittag einen B. W. Löwen Nr. 14, der da betteln ging. Er erzählte, daß man bei ihnen schon krepierte Pferde gegessen, es ist furchtbar schlimm. Bei uns ist noch auf etliche Tage. Das Kukurusstroh ist meistens über Winter stehen geblieben und da sieht man alle Tage Menschen die nach Aehren suchen.

Ich will schließen. Wenn ihr könnt, schickt uns ein paar Dollar. Wir empfehlen Euch und uns der Gnade des Herrn. Eins möchte ich euch noch sagen, daß wir noch auf die Güte und Wunder Gottes hoffen, keiner wird zu Schanden, welcher Gottes harrt! Gedenkt unser.

Heinrich u. Auguste Fast.

So weit der Brief:

Sollte jemand so freundlich sein und helfen, besten Dank im Voraus grüßend: Katharina H. Klassen.

S.S.S.R. Ukraina Cherßonsk. Okr., Post Tiege, Selo Alexandrowka Nr. 1. Heinrich H. Fast.

Langham, Sask.

Werte Freundschaft, die Ihr meine Geschw. Johann Gerh. Klassen kennt. Diese Schwestern bitten um Hilfe von Euch. Suse und ihr Mann Franz Dück sind von Rosenort, Molotschna, jetzt in der Verbannung. Sie sind einmal da und einmal dort. Katja ist in Rosenort mit 5 kleinen Kindern. Die älteste ist 7 Jahre, die jüngste 10 Monate. Ihr geht es sehr, sehr arm, hungert schon und hat bald nichts anzuziehen. So schreibt die Stiefmutter. Die ist bei Heinrich Reimers in Einlage, der Schwager schafft im Krankenhaus, räumt Tote auf und Schwester Maria ist im April an Gehirnentzündung gestorben. Sie ist nur 7½ Tage krank gewesen. Ihr Mann ist ein Heinrich Rogalsky von Memrik; der ist auch bei Reimers, er schafft im Krankenhaus. Bruder Hans ist auch in der Kanzlei in Einlage. So bitte ich, liebe Freundschaft, helft, denn Hunger tut weh. Ich lege die Adresse bei. Ihr könnt die Gabe auch an David Töws, Rosthern, senden. Dies ist die Adresse: P. O. Orlowo, bywsch. Melitopolskogo Okruga, Kolonia Rosenort, Johann Franz Dück.

(Dies ist an Schw. Katja.)

Liebe Geschwister! Habe eben Euren Brief gelesen. Erfahren daraus, daß Ihr noch gesund seid. Sind es bis jetzt sozusagen auch. Sind vor etlicher Zeit von der furchtbaren Löwengrube herausgekommen, aber nur mit Adlersflügeln getragen. Der himmlische Vater, der die Seinen nicht verläßt, hat auch uns, ehe wir ganz verkamen, herausgeholfen. Es ist für uns jetzt schwer, keine Heimat, überall lebt man in Angst. Haben 4 kleine Kinder, Frieda 6, Mariechen 4, Anieta 3 Jahre und Käthe 4 Monate alt. Wir haben ein verstoßenes Leben, aber der Herr hat uns noch nicht verlassen. Liebe Liese, triffst Du vielleicht mal Abr. Unruh, vielleicht kann er es auswirken, daß wir ein Paket bekommen mit Produkten. Oder meine Freundschaft von Wiesenfeld. Ich würde Euch noch viel, viel schreiben können. Wir haben viel durchgemacht. Wir sind aber an Gottes Gnade noch nicht verzagt, wunderbar hat der Herr bis jetzt durchgeholfen, aber es ist sehr schwer. Wir wollen nicht klagen, aber wenn Ihr könnt, dann bitte, versucht uns etwas mitzuhelfen. Adressiert es an Reimers, denn wir wissen nicht, wo wir dann sein werden. Franz bestellt zu grüßen. Er hat es sehr schwer und kriegt noch kein Brot heraus. Wie unser Leben ist, kann ich Euch fast nicht beschreiben.

Franz u. Susie mit Kindern.

Adresse: Dnjeprostroj, lewyj Bereg, Possjolok Woljnitza, Heinr. Abr. Rogalsky, Peredatj Maria Abr. Klassen.

(Die werden es ihr schicken.)

Ernfold, Sask.

Wir erhielten einen Brief von unserem Onkel, und er bittet, dies Schreiben an die Rundschau zu schicken. Auch fragt er nach Janzens Anna, sie ist eine Frau Aron Isaak. Auch Gerhard Dürksens vom Don. Dann Joh. Hübert, er hat dreimal an mich geschrieben, aber die Adresse verloren. Er wohnte auch am Don, später in Alexanderpol, von dort nach Amerika gezogen. Liebe Nichte, wenn Du diesen Brief liest, so schreibe uns mal einen Brief. Auch Dürksens, wir haben Eure Adresse nicht. Vom Slawgoroder Kreis haben wir seit vorigen Sommer keine Nachricht erhalten. Vom Amur schreiben sie, daß im Winter etliche Dörfer von der Grenze haben wegziehen und frisch ansiedeln müssen.

Einen herzlichen Gruß an alle Freunde und Rundschauleser.

Joh. H. Unger.

P.S. Weil ich vorige Woche die Gelegenheit verspätet hatte den Brief mitzugeben, will ich noch berichten, daß wir von Geschw. G. Bergmann einen Brief erhalten haben. Sie sind nach dem Süden gezogen, wohnen in Nikolaipol, aber Brot haben sie da auch nicht. Sie sind jetzt im Artjel, aber Brot gibt es da auch nicht. — Joh. und Jak. Berg in Paraguay, schreibt uns einen Brief.

Werter Editor! Da wir uns in Not befinden, bitten wir folgendes in Ihre Zeitung zu veröffentlichen:

Befinden uns in Rußland. Es geht uns sehr arm. Bin eine Maria Klaas Enns von Sparau, Rußland, und suche meine gewesene inniggeliebte Schulfreundin, Elisabeth Jakob Neufeld, auch von Sparrau und ist verheiratet mit einem Wiebe von Rückenau. Wenn dieselbe noch leben sollte und dies lesen, vielleicht denkt sie auch an uns. Unsere Adresse ist wie folgt: Orenburg. Okrala, Sorotschinsk. Rayon, P. O. Pleschanowo, Kol. Krassikow, Jakob Jak. Pankratz.

Adressen-Veränderung.

Br. Johann Töws, früher Ignatjewka, berichtet, daß er wieder seit dem 1. Juni, l. J., versetzt ist und wünscht seine jetzige Adresse aus der nördlichen Verbannung bekannt zu machen.

Adresse: U.S.S.R., Sew. Kraj, Werchnje Tojemskij Rayon, P. O. Werchnje Tojma, Wierscha „Malaja Swaga“, Jwan Jwan. Töws.

Coaldale, Alta.

Werter Editor! Bitte diese paar Zeilen in der Rundschau aufzunehmen. Erhielten von den Eltern aus der Verbannung im Ural einen Brief. Sie schreiben, wie traurig Ihre Lage ist, so sehr sie auch arbeiten, sie verdienen nicht genügend zum Essen. Peter und Agatha müssen Bäume fällen, die Stämme meterlang zersägen, spalten und hohen Reihen aufstappeln und dann verdienen sie meistens in 4 Tagen nur so viel zum Essen für 2 Tage. Es sind schon mehrere vor Hunger gestorben, so auch Onkel Herman Bückert von Borissowo, No. 2. Der Vater bittet ihre Adresse in der Rundschau bekannt zu machen, damit jeder der Mitleiden mit ihnen hat, ihnen mit Lebensmitteln helfen kann. Die Adresse lautet: Uralsk. Oblastji, Tatisk. Okrug, Nadeshdjensk. Rayon, Moroskowsk. Les-prom-chos, Possolok Werchnje Pinkono, David D. Derksen.

Früher wohnhaft in Leonidowka, Bachmuter Kreis. In Liebe

Jacob Klassen.

Yarrow, B. C.

Wir erhielten einen traurigen Brief von meiner lieben Mama und weil hier so viel Bekannte von Sibirien sind, bei denen Mama oft am Krankenbett gestanden und die uns brieflich gefragt haben nach unserer Mama, so möchte ich diesen Brief in der Rundschau veröffentlichen. Meine Mama ist Helena Klippenstein, geb. Wall.

„Liebe Kinder! Friede zuvor! Wünsche Euch schöne Gesundheit und ein frohes Leben. Ich habe beides nicht, bin

auch krank, schon ziemlich eine Woche, habe nicht große Schmerzen, bin so schwach, daß ich beinahe nicht reden kann vor Hunger. Ich war beim Doktor und der sagt, es sei von der schlechten Kost. Füße und Hände sind rotbraun und voll Blasen und die Zunge auch. Der Doktor sagt, es ist alles eins, die Hände schälen schon zum andernmal ab, die Haut geht alle runter, dann denke ich so, wenn der Herr nicht bald hilft, dann geh ich bald, bald heim. O, der Magen und die Gedärme tuen mitunter so weh. Meine Kinder Giesbrechts, bei denen ich hier bin, sind auch den ganzen Tag so traurig. Sie soll etwas auf den Tisch bringen und weiß nicht was. Giesbrecht hatte Makaronen gekauft und dann haben wir des Morgens Pripps und Brot, zu Mittag die Makaronen mit Schmalz übergebraten, und abends wieder Pripps und Brot. Das Schmalz riecht aber so galstrich, daß man beinah nicht braten kann, viel weniger noch essen. Doch der Magen verlangt etwas anderes. O, wie viel Tränen habe ich schon geweint und keine Erhörung, dunkel, dunkel sieht die Zukunft. O, wenn ich doch möchte beharren bis ans Ende. Was meint Ihr, wird der Herr noch mal erhören, oder werden wir hier Hungers sterben müssen? Hungern tut weh. Ich möchte schreien: „Jesu, Du Sohn Davids, erbarme Dich meiner!“ Heute sind die Makaronen verkauft und morgen was? Jetzt noch eine Bitte, wenn der Herr mich noch so lang das Leben schenkt bis dieser Brief hinkommt und von dort einer zurück, dann schickt uns doch ein Paket oder etwas Geld durch den „Torgsin“ Laden. O wie würde ich mich freuen. Der Herr wird seinen Segen darauf legen. Betet, daß der Herr mir Gnade schenkt und ich nicht darf verloren gehen, denn in meinem Herzen ist's sehr dunkel. Werde aufhören, im Herzen habe ich noch viel.“

Liebe Geschwister, helft uns beten, daß Mama jetzt nicht noch in ihrem hohen Alter von 77 Jahren verzagen darf. Und wer eine Aufgabe fühlt, schickt ihr brieflich ein Trostwort. Wir haben auch briefliche Nachricht von meines Mannes Bruders Martin Enns' Familie, die nach dem hohen Norden verschickt sind. Zwei Kinder, Anna von 30 Jahren und das Baby sind schon totgehungert. Der Sohn Abraham schreibt, daß der sechste Teil schon verhungert, nachher haben wir Nachricht, daß die Hälfte schon verhungert. Mariechen schreibt, es geht ihnen so, wie dem verlorenen Sohn, der begehrte seinen Bauch zu füllen mit Träbern, die die Säue frassen und niemand gab sie ihm. Solche Nachricht tut weh, aber von einer Mutter, die 9 Kinder groß gemacht, schneidet es noch tiefer.

Mamas Adresse: C.A.Sh.D., Gorod Taschkent, Papkenskaja Uliza, Swobodnyj Projesd, Dom No. 9, Helena J. Klippenstein.

Eure Schwester im Herrn
Margreth H. Enns.

Friedensruh, Rußland.

Lieber Editor! Ich bin eine geborene Maria Volkmann von Steinfeld und wohne jetzt in Friedensruh und bin eine Witwe Openländer. Dann verheiratete ich mich mit einem Friedrich Pett und bin jetzt Witwe. Wie es jetzt in der Kolonie ist, wird es ihnen bekannt sein, denn unser Stücklein Brot ist so klein, daß ich nicht weiß, wie ich durchkommen werden oder besser gesagt, daß ich leben bleiben werde. Darum komme ich mit der Bitte zu ihnen, ob da nicht eine kleine Spende sein wird, denn ich weiß, es sind da solche mitleidige Herzen, die die Aufgabe werden haben, mir eine kleine Gabe zu senden. Wenn man zum Beispiel 10 Dollar hat, so kann man sich hier Mehl und auch Kleider kaufen, und zwar billig, aber für unser Geld geht es nicht, z. B. zu Hemden ein Meter 23 bis 25 Kop. Darnach auch das Mehl, so bis 5 Rubel das Pud. Wenn das Geld nach Berdjansk oder Melitopel gesandt wird, so bekomme ich Nachricht und ich kann mir Lebensmittel oder Kleider kaufen. Ich würde mich an meine Freundschaft wenden, aber ich weiß ihre Adressen nicht. So bitte ich Sie, mir behilflich zu sein, damit ich eine Mithilfe bekomme. Danke Ihnen schon im Voraus.

Meine Adresse: U.S.S.R., Ekater. Gouv., Melitopolsk. Okruga, Post Oronowk., Kol. Friedensruh, Maria Pett.

Alexanderkrone, Rußland.

Ihr Lieben dort in der Ferne! Wir sind um Hilfe bedürftig. Es ist große Hungers- und Kleidernot. Bald kommt wieder der Winder. Wir Frauen sind so angegriffen, wir suchen im fernen Land um Hilfe. Bitte, bitte, wenn es geht, etwas zu helfen. Wir sind 4 Mann am Tisch, es ist nicht mehr zu tragen. Die Not wird alle Tage größer. Wir wissen nicht ein noch aus. Der große Gott hat mir die Kraft gegeben, im Auslande brieflich zu bitten, denn in unserm Lande ist nichts mehr zu haben. Kleider und Produkte sind wir nicht imstande zu verschaffen.

Unsere Adresse: U.S.S.R., P. O. Molotschansk, Kol. Alexanderkrone, Eva J. Braun.

Geliebte Geschwister in der weiten Ferne! Komme auch mit einer Bitte. Bin Witwe mit 3 Kindern und habe kein Brot. Bin sehr arm. Darum bitte ich Euch um Mithilfe. Meine Adresse: U.S.S.R., Melitop. Okruga, Molotsch. Rayon, P. O. Bogdanowka, Selo Schardau, Susanna Schmidt.

Tschesnakowskaja, Rußland.

Liebe Geschwister! Ob Ihr unsern letzten Brief von Druschba erhalten habt? Wir dankten und bescheinigten darin den Empfang der 15 Dollar, wozu wir sehr froh waren. Seitdem hat sich viel verändert. Wir sind seit dem 20. Mai schon über ein Jahr hier. Vergangenes Jahr bekam der Arbeiter noch einigermaßen Produkte heraus, auch auf dem Bazar konnte man sich manches kaufen, doch dieses Jahr ist alles so teuer geworden, daß man nur knapp das Leben erhält. Auf den Arbeiter gibt's 800 Gramm Brot, ich bekomme nur 300 Gr. täglich. Frauen, die über 60 Jahre alt sind, brauchen nicht auf Arbeit zu gehen, aber trotzdem verdiene ich mit Stricken allerlei, so wie Milch, Mehl und dergleichen. Fleisch gibt's keins mehr und auf dem Bazar ist es uns zu teuer. Aus unserm Laden bekommen wir nur Hirsegrütze und Zucker, damit können wir uns den Monat über wissen. Dies ganze Jahr bin ich immer kränklich und werde meinen Husten wohl nicht mehr los. Nun dachte ich, wenn Ihr uns etwas Gutes tun wollt, würdet Ihr vielleicht Produkte schicken. Sollten unsere Verwandten dies nicht selbst lesen, sind vielleicht deren Bekannte so freundlich ihnen diese Nachricht zu überbringen. Würden auch gerne wieder etwas von Abr. Jakob Löwen, dessen Frau Susanna Schartner, in Saskatchewan, und Frieda Dirks, Marion, S. Dak., hören und bitten um Eure Adresse, weil uns die abhandengekommen ist.

Herzliche Grüße senden Eure Geschw.
Friedrich und Aganetha Schartner.

Uel. Sh. Dop. St. M., Tschesnakowskaja, Pos. Surashewka, do wostredowanija Friedr. D. Schartner.

Die gute Gelegenheit benützend, möchte ich auch eine Verwandte aufsuchen, und zwar Helena Krüger, Hershey, Dauphin Co., Farm 12, Pa. Im November erhielten wir Deinen letzten Brief, vom Paket keine Spur, was ich Dir schon in drei Briefen mitteilte und im letzten eine Photographie von Lili und Nuti beifügte. Wünsche Ihnen Gottes Beistand und Segen als Editor. Herzlich grüßend
Susi Kröker.

Adresse wie oben.

Werter Editor der Rundschau! Umstehenden Brief der Schw. Willms wurde ich gebeten an die Rundschau zu senden, was ich hiermit tun möchte. Schw. Willms ist Peter Bullers Tochter von Waldheim. Ihre Mutter war eine Ratzlaffs Tochter. Ihre Verwandten sind Peter, Heinrich und Abram Ratzlaff und dann sind da noch Thießens, ihre Nichten. Sie möchte gerne ihre Adressen haben.

Der Schw. Willms geht es sehr arm. Leider hat sie ihren Brief etwas unklar geschrieben, nur soviel zur Erklärung. Im Jahre 1928 zogen beide mit Pflegetochter nach dem Amur. In Druschba fand sich 1931 ein Führer, aber durch die Plauderei einer Frau wurde unser Plan vereitelt und anstatt auf jener Seite, saßen wir den 18. März in einer Kaserne in Blagow, wo wir täglich 2 bis 300 Gr. Brot und eine dünne Suppe bekamen. Gerade nach 2 Monaten wurden wir per Viehwagen hierher transportiert. Den nächsten Tag wurden alle als Arbeiter nach dem Holzhof gebracht. Zuerst wohnten wir 11 Familien, klein und groß, in einer Baracke. Da stand eine Nare, wie man die Bretter, worauf wir lagen, nennt, neben der andern, hin und wieder ein schmaler Durchgang dazwischen. Mitte September kamen wir hier, dem Holzhof gegenüber, in eine große, zweistockige Arbeiterwohnung. Wir sind 6 Familien, je 2 Familien in einer Stube. Auf diese 3 Stuben ist eine Küche und leider nur ein Herdplatte mit 2 Löcher, was nicht immer paßt, da jeder zur Zeit etwas Warmes essen will. Doch das wir nicht zu viel kochen dürfen, dafür sorgen die R., denn diesen Monat bekamen wir nur Hirsegrütze heraus, auf den Arbeiter 1 Kilo, Brot gibt's 800 Gr. auf den Arbeiter täglich und ich bekomme 400. Gut, daß die Kartoffeln hier zu kaufen sind, sonst wäre es sehr schlecht. Meine beiden Arbeiter haben immer einen guten Appetit, wenn sie heimkommen. Uebrigens haben sie sehr schwer zu arbeiten Tag und Nacht. Die erste Partie arbeitet von 8 Uhr morgens bis abends ½5, die zweite von 5 bis ½1 nachts und die dritte von 1 bis 8 Uhr morgens. Dazwischen eine halbe Stunde Pause zum essen. Sie haben allerlei Arbeit zu schwer für Mädchen und Frauen, aber sie müssen. Da sind Stämme weiter zu schaffen, Bretter sortieren und bei den 4 Sägen ist viel Arbeit. Dann wird Sägemehl fortgeschafft, ebenso die Stückchen Holz. Das Schwerste ist, daß kein Sonntag gehalten wird und keine Andacht, ja kaum ein stilles Stündchen findet man. Gearbeitet wird 5 Tage und den 6. Tag haben die Arbeiter frei, aber über Weihnachten war Schule und auch arbeiten mußten unsere Töchter. Diese Woche sollten unsere Töchter sich auch unterschreiben zu dem „Gottlosen“ (Besboshnik) und in dem Städtchen laufen Jungens von 8 bis 10 Jahren herum, die Unterschriften sammeln, damit die Kirche zugemacht werden soll.

Im Osten zieht ein schweres Wetter auf und wir empfehlen uns alle Eurer Fürbitte. Mein lieber Gatte wurde den 20. März per Auto abgeholt, weil man verschiedene Kirchenpapiere mit seiner Unterschrift bei unserer Festnahme vorfand. Haben uns seitdem nicht gesehen, und auf mein dreimaliges Schreiben noch keine Antwort bekommen. Meinen lieben Mann ganz besonders Ihrer Fürbitte empfehlend, grüßen alle Freunde und Bekannte

Susie Kröker und Töchter.

Adresse: Uel. Sh. dor. st. M., Tschesnakowskaja, Pos. Surashewka, Ul. Kabinitnaja B. No. 3.

(Für Schw. Willms muß nur ihr Name statt der meinige.)

— **Frau A. C. Bossom, Gemahlin** des bekannten englischen Architekten und Parlamentsmitgliedes mit ihrem Sohne Bruce, der das Flugzeug leitete als lizensierter Pilot und Prinz Otto Erbach Fürstenau von Deutschland, fanden ihren Tod bei der Explosition des Flugzeuges hoch in der Luft am 28. Juli in England.

— **Die deutsch-amerikanische Expedition**, welche kürzlich die Ersteigung des Nanga Parbat, des 27,000 Fuß hohen Bergriesen in der Himalaja-Kette von Kaschmir in Angriff genommen hat, wäre, wie eine Depesche von Willy Merkl, dem Führer der Expedition, meldet, um ein Haar einer niedergehenden Lawine zum Opfer gefallen. Die Lawine ging haarscharf am Hauptlager der Gesellschaft, das in einer Höhe von 18 000 Fuß an der Grenze eines Gletschers des Nanga Parbat aufgeschlagen worden ist, vorüber. Das Zelt des Kulis dagegen wurde von dem Luftdruck in Fetzen gerissen. Die Lastträger weigerten sich zuerst, den Aufstieg fortzusetzen, wurden aber, nachdem ihnen ein Tag Rast gewährt worden, überredet weiterzugehen.

— **In den 34 Ländern Europas** werden insgesamt 120 verschiedene Sprachen gesprochen. Allerdings befinden sich hierunter 48 Sprachen, die nur je 100 000 Menschen reden und schreiben, während 19 Sprachen von mehr als fünf Millionen und 37 von mehr als fünf Millionen Menschen gesprochen werden. Die verbreiteste europäische Sprache ist Deutsch, das von 81 Millionen Deutschen gesprochen wird. Erst dann folgt Russisch mit 71 Millionen, Englisch mit 47, Italienisch mit 42, Französisch mit 41, Ukrainisch mit 34, Polnisch mit 23, Spanisch mit 16, Holländisch mit 11 und Ungarisch mit 10 Millionen.

— **Die amerikanische Briefmarkensammler-Gesellschaft** hält am 16. August ihre 47. Jahresversammlung in Los Angeles ab.

Aus dem Leserkreise

Margaret, Man.

den 20. Juli 1932.

Nicht umsonst hat Jesus seinen Jüngern ein Gleichnis erzählt von einer Hochzeit, zu der die Gäste nicht kommen wollten. So hätte es beinah zugegangen bei Margaret, Man., denn es wurde eine Hochzeit bestimmt, welche das Brautpaar Julius Derksen Wakopa, und Maria Warkentin, Margaret betraf, die Hochzeit sollte am 3. Juli stattfinden, alles wurde zubereitet nach Kräften dieser Zeit, doch fing es am 2. Juli an zu regnen, auch die Nacht durch und noch des Morgens, so daß die Festgeber ganz mutlos wurden. Dann um 11 Uhr Mittags kamen die ersten Gäste von 43 Meilen Entfernung. Das war ein Trost für die Betreffenden, dann kamen auch die nächsten Nachbaren, so wurde dann zu Mittag gespeist in der Hoffnung, daß noch mehr Gäste kommen würden. Und Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden. So war es auch hier, um 1 Uhr kam Br. Franz Enns, Lena, Man. mit ihren Kindern. Auch die Mutter und Geschwister des Bräutigams kamen. So wurde um 3 Uhr Nachmittag mit der Feier begonnen. Br. Jakob Wedel hielt die Vorrede nach Ruth. 1, 15 — 17. Er machte wichtige Bemerkungen an die Jugend. Dann sprach Br. Franz Enns über Römer 12, 12, las dem Brautpaar noch die Ehepflichten vor, und vollzog die Trauung. Dann wurde noch von den Angehörigen und dem jungen Paar gebetet. Ein Zwiegespräch wurde gebracht von den Geschwistern der Braut, auch Glückwünsche wurden vorgelesen. So sagen die, die dabei waren, es war doch noch eine gute und gesegnete Hochzeit trotz all dem schlechten Wetter. Das Streichorchester von Lena machte seine Sache gut. Es waren auch Engländer zugegen, die sollen gesagt haben, sie wünschten, ihre Hochzeiten würden auch so zugebracht. Dieses war eine irdische Hochzeit. Wie wird es sein, wenn wir die himmlische versäumen sollten? Jesus läßt uns sagen, kommet her, denn alles ist bereit.

Einer, der dabei war.

Deutschland, Wiedenest, Rhld, Krs. Gummersbach Bibelschule

den 11. Juli 1932.

Es sind bereits über $2\frac{1}{2}$ Jahre, daß ich mich in Deutschland befinde. Gehöre auch zu den sogenannten deutsch-russischen Flüchtlingen, die das Vorrecht hatten, 1929 das Land der unsäglichen Leiden (Rußland) zu verlassen und herüberzukommen. Durch Gottes wunderbare Führung bin ich gewissermaßen noch in der letzten Stunde wie ein Brand aus dem Feuer gerettet worden. Nur die Hand meines Herrn ist's, die mich beschützte und somit vor den ausgestellten Schlingen der Laurer bewahrte.

Ich beabsichtigte nach Kanada zu gehen. Der Herr führte mich aber nach Wiedenest auf die Bibelschule. Dafür danke ich Ihm von Grunde meines Herzens. Voraussichtlich bleibe ich noch ein Jahr hier. Warte auf eine offene Tür vom Herrn, um mich in Seinem Weinberg zu betätigen. Ersehe meine Aufgabe in erster Linie darin, unter Nationalrussen zu arbeiten.

Von meinen Angehörigen, wie Eltern, Brüdern und Schwestern, die sich bis heute noch alle in meiner alten Heimat (Russisch-Turkestan) befinden, erhalte ich nur ab und zu mal eine Nachricht. Viel Schweres müssen auch sie dort erdulden. Von ihnen hat am meisten mein Vater (Peter P. Pauls), der über 60 Jahre alt ist, zu leiden. Er wurde Ende Febr. 1930 in Haft gesetzt und auf 3 Jahre Gefängnis mit Enteignung des äußeren Vermögens verurteilt. Somit ist er auch heute noch in Haft. Vor einiger Zeit erhielt ich einen Brief von ihm in dem er schreibt: „Es ist für uns nur noch der Tod. Und tothungern möchte ich nicht. Aber einen Vorschmack hab ich schon davon. Es ist einfach schrecklich, wenn nichts zu essen (da) ist! Wir sind ganz mager."

Nun hat mein Vater in Amerika noch eine Anzahl Verwandte, ja sogar eine Schwägerin Maria Pauls (die ehemalige Frau seines verstorbenen Bruders Heinrich Pauls, Californien). An sie denkt mein Vater besonders und läßt sie auch grüßen. Ob wohl irgend jemand von unsern Verwandten oder Freunden die Möglichkeit hat, die große Not meines Vaters und seiner Angehörigen lindern zu helfen? Wenn ja, dann bitte, bitte tragen Sie doch etwas dazu bei, daß man ihm Lebensmittel schicken könne. Ich bin gerne bereit, die Liebesmittel (wobei wohl nur Geld in Frage kommt) mit herzlichem Dank entgegenzunehmen, um sie alsdann meinem Vater in entsprechender Weise zu überweisen. Meine Adresse ist: Deutschland, Wiedenest, Rhld, Kr. Gummersbach, Bibelschule.

Von Herzen würde ich es begrüßen, wenn ich persönlich durch diese Zeilen mit meinen Verwandten, die schon seit längerer Zeit in Amerika wohnen und deren Adressen ich leider nicht besitze, in Verbindung treten könnte. Wie schon zum Ausdruck gebracht, bin ich der Sohn des Herrn Peter Pauls bei Aulijeata, Turkestan. Meine Mutter, die bereits seit Dezember 1929 beim Herrn weilt, hieß Sara Wiebe. Gerne bin ich bereit, brieflich weiteren Aufschluß über unser Familienerleben mitzuteilen.

Mit herzlichen Grüßen Ihr Verwandter, Peter Pauls jun.

Zum Artikel aus Nr. 11 der Rundschau von Herrn Jakob Funk.

Verwandten und Bekannten sei hiermit gesagt, daß laut letzen Nachrichten von Herrn Töws, Waldheim bei Ksilj-Kulj, der seine und auch unsere Mutter holen fuhr, es wie so oft nur ein Gerede ist, daß man unseres Vaters Leiche gefunden hat „nur noch an den Kleidern erkennbar." Unsere Mama durfte nicht mitfahren, da nur Witwen und kleine Kinder entlassen werden. Töws gibt in einem Brief Mamas Worte wieder: „Ich glaube, daß mein Mann und Kind noch leben." Töws kam im halben März nach Hause. Uns schreibt Mama vom 6. Dezember: „Ich glaube, daß sie leben, aber weit, weit abgeirrt sind." Damals hate Mama noch bißchen ausgekochte Butter und auch noch etwas Kartoffeln und bekam 300 Gram (ob Brot oder Mehl, nicht erwähnt). Kleider hatte sie genügend und brauchte nicht auf Arbeit gehen. Da Papa und Suse weg waren, hatte sie ein Paar junge Leute in ihr Häuschen genommen, die besorgten das Holz und hatten es schön warm. Wartete sehr auf die Lebensmittelpakete, die wir leider auf Papas Namen geschickt hatten. In Herrn Heinrich Sperlings Brief vom 3. Januar sind besonders zwei Ausdrücke zu beachten: „und bis heute keine Spur von ihnen. Was werden die durchgemacht haben, und wo werden die hingekommen sein!" Nachdem wir die angegebene Daten von Herrn Funk mit denen, die von Mama und Herrn Heinrich Sperling genau geprüft hatten, glaubten wir nicht, daß Papas Leiche damals schon gefunden war. Jetzt bestätigt uns Herr Töws mit Mamas Worten dasselbe. Wir sind heute noch in der selben Ungewißheit wie damals, als uns das Verschwinden unserer Lieben gemeldet wurde, würden jedem Dankbar sein, der uns bestimmte Nachricht von dort übermitteln könnte, aber nicht durch die Rundschau, lieber uns persönlich, oder man mache nur die Bemerkung in der Rundschau, daß man Nachrichten aus Narem habe, so werden wir uns sehr schnell melden, denn diesen Sommer muß es sich klären, ob sie leben oder ausgelitten haben. Für die erwiesene Teilnahme Danken

Franz Regehrs Kinder.

Winnipeg, Man., Nord Kildonan

Mrs. Mary Peters.

Carlyle, Sask.

den 27. Juni 1932.

Da viele l. Geschwister unser gedacht vor dem Throne Gottes, als meine l. Frau so sehr leidend war, und uns mit tröstlichen Briefen besucht, und jetzt vielleicht gerne wissen möchten, wie es bei uns steht, so berichte kurz: Gott hat Wunder getan, ihm die Ehre. Ende April fing es an zu bessern, und jetzt ist sie so weit hergestellt, daß sie alle häusliche Arbeit tun kann. Wir glauben, Gott hat uns durch die Pulver von Br. G. Buhler Waldheim, geholfen. Ihr, die für uns gebetet, helft uns Danken für die Erhörung und Hilfe. Psalm 118, 14 bis Ende.

Mit geschwisterlichem Gruß

F. u. L. Bargen.

Todesnachricht

Schwester Jakob Lehn, geborene Jakob Neufeld, wurde in Andreasfeld, Süd-Rußland, im Jahre 1874 den 17. Oktober geboren. In den Ehestand getreten mit Jakob Lehn im Jahre 1894 den 1. Januar. Getraut von Br. Hermann Neufeld. Sie war ihrem Gatten eine Gehilfin, die um ihn war, nach Gottes Wort. Sie war sehr fleißig, liebte den Haushalt, und war wohl meistens froher und heiterer Natur. Kinder geboren acht, sieben Söhne und eine Tochter, doch sind die einzige Tochter und zwei Söhne ihr im Kindesalter vorangegangen. Wiedergeboren und getauft wurden sie und auch ihr Gatte im Jahre 1918 und getauft den 28. April von Br. Joh. J. Siemens. $3\frac{1}{2}$ Jahre ist sie krank gewesen. In dieser Zeit hat sie ärztliche Hilfe gesucht, und meinte auch, es habe ihr geholfen, doch nur auf kurze Zeit, denn sie wurde immer magerer und klagte über Müdigkeit, was früher wohl selten der Fall war. In den letzten vier Monaten war es sehr zu merken, daß sich ihr Zustand verschlimmerte, doch ihre arbeitsame und heitere Natur hielten sie noch immer aufrecht, bis eine Woche vor ihrem Ende sie sich doch ergab und ans Bett gefesselt wurde. Sie wurde nach Saskatoon zum Hospital gebracht, wo eine baldige Operation an ihr vollzogen wurde wegen Magenkrebs, doch weil sie keine Widerstandskraft mehr besaß, erlag sie der Operation schon am 30. Juni 1932 um $\frac{1}{2}5$ Uhr morgens. Sie hatte Glauben gehalten und hatte Sterbensfreudigkeit, obzwar sie auch noch gerne hier geblieben wäre. Sie fügte sich in des Herrn Wille. Alt geworden 57 Jahre, 8 Monate und 19 Tage.

Unter großer Teilnahme wurde am 3. Juli das Begräbnis abgehalten. Br. Gerh. K. Sawatzky machte die Einleitung mit Lied Nr. 233 Ev. Lieder und Lesen 2. Kor. 5, 1—10 und 1. Kor. 15, die ersten Verse. Ferner folgte Br. Franz Schellenberg. Er las zur weiteren Erbauung Ebr. 11, 13—22 und wies darauf hin, wie kostbar und unentbehrlich das Leben einer Mutter, Gattin oder sonst Angehörigen auch sei, es doch oft hinweggerafft wird, und dennoch seien das Liebesabsichten unseres himmlischen Vaters. Er erklärte, daß jeder einen Führer braucht durch den finsteren Todesjordan, und führte die Nötigkeit vor, selbigen in gesunden Tagen zu suchen.

Br. Heinr. G. Sawatzky sprach ebenfalls Trostworte zu den Angehörigen und der Versammlung, wozu er die Worte in 1. Sam. 3, 18 nahm: „Es ist der Herr, er tue, was ihm wohl gefällt," und Jes. 66, 3: „Ich will euch trösten." Er führte an, wie eine Mutter tröstet, und wie oft und vielseitig der Herr tröstet und wie der Herr Jesus am Sarge sagt, Luk. 7, 13: „Weine nicht." Wenn nicht die Hoffnung des ewigen Lebens wäre, dann müßten wir wohl verzagen.

Ein gemischter Chor und ein Männerchor dienten mit passenden Liedern. Nachdem noch der letzte Blick auf die Verstorbene geworfen worden, wurde sie zum Kirchhofe gebracht. Am Grabe wurde noch ihr Lieblingslied gesungen, Nr. 15 Ev. Lieder: „Geöffnet steht für mich ein Tor," und Br. Isaak Krahn las noch Ps. 39, 6 zum Schluß und betete. Während der Sarg verscharrt wurde, wurde noch das Lied gesungen: „Es geht nach Hauf'." Der Gatte, fünf Söhne, drei Schwiegertöchter, drei Großkinder, die alle am Sarge saßen, betrauern ihren für sie zu frühen Tod, so auch eine Schwester in California und ein Bruder hierselbst. Die anderen Geschwister sind noch in Rußland. Wir als Geschwister werden sie auch vermissen, denn sie fehlte fast nie in der Versammlung. Zwei Wochen vor ihrem Begräbnis legte sie auf dem Jugendverein noch Zeugnis ab und sagte, sie habe in der Woche sich immer mit dem Gedanken beschäftigt: „Wenn auch die Lippen schweigen, so betet doch das Herz." — Im Auftrage, von L. Lehn,

Schwester H. G. Sawatzky.

Erzählung

Kerlchen.

(Fortsetzung.)

So spielten denn Onkel Gottlieb und Fräulein Erdmute Frisch weiter Montecchi und Capuletti, und nicht mehr ganz heimlich und aus der Ferne, sondern es war schon zum öffentlichen Zank gekommen. Fräulein Frisch hatte Onkel eines schönen Tages „gestellt". Es handelte sich um Erika. Sie war solch zartes blasses Persönchen, wurde nun von Emil angelernt und zu Gunsten der faulen Person in jeder Weise überanstrengt. Onkel Gottlieb merkte davon nichts, für ihn war es selbstverständlich, daß „Frauenzimmer" tüchtig arbeiten mußten, um der Welt nach seiner Meinung wenigstens etwas zu nützen. Und an dieser doch gewiß sehr richtigen Meinung erdreistete sich Fräulein Frisch ihn irre zu machen. Sie hatte von „Verantwortung" gesprochen, von bemitleidenswertn Geschöpfen, von „Junggesellenwirtschaft", und als Onkel ihr wütend zugerufen, sie solle sich um sich und ihr Katervieh und Felozepeit bekümmern, hatte sie „alter Herr" gesagt und war ins Haus zurückgegangen. Nun war Onkel gänzlich fertig mit „der da drüben".

Ein goldenes Kreuzchen, das Fräulein Frisch zu Erikas Konfirmation herübergeschickt hatte, wurde wieder zurückgebracht, und Erika und ich erhielten strengen Befehl, mit „keinem Auge" mehr hinüber zu schielen. —

Eines Tages holte mich Erika ganz verstört zu sich. Onkel Gottlieb war bös gefallen und hatte den Arm gebrochen. Er lag geschient und verbunden in seinem ungemütlichen, finsteren Schlafzimmer, denn unter „Emils" Leitung kamen nur dunkle Vorhänge an die Fenster, und Erika wußte nicht aus noch ein mit ihrer schwachen Kraft, denn „Emil" hatte sich gleichfalls in ihre Kemenate zurückgezogen, lag zu Bett, fieberte und phantasierte in der schönsten Influenza herum. Onkel Gottlieb ahnte davon nichts, der Arzt hatte jede Aufregung für ihn verboten, und so quälte sich Klein-Erika mit der Hausarbeit und dem Kochen ab, wobei ich ihr nicht einmal helfen durfte, denn Onkel Gottlieb erklärte einfach: „Du liest mich vor, Felix; zwei Frauenzimmer sind genug in der Küche." Ich las so leierig und langsam wie nur möglich, und aus diesem Grunde schlief Onkel Gottlieb bald ein.

Als ich leise sein Zimmer verlies und ins Wohnstübchen kam, bot sich mir ein eigener Anblick.

Erika saß auf dem Sofa und hatte ihr zartes Köpfchen an Fräulein Frischs Schultern geschmiegt, und als ich herein kam, rief sie fröhlich: „O Fräulein Erdmute ist so gut!"

Dann erfolgte eine lange Beratung zwischen uns dreien, tiefes Stillschweigen wurde gelobt, und nun begann eine köstliche Zeit für Erika, für „Emil" und für Onkel Gottlieb.

„Hätt nich gedacht, was in dem Emil steckt," sagte Gottlieb jeden Tag, „so wunderschön hat se nie gekocht und immer mein Leibessen. Ich werd' mir sehr bedenken, ob ich se gehen lasse."

Daß sie niemals blicken ließ, rechnete er ihr besonders hoch an, denn ihre äußere Erscheinung mutete ihn weniger an, als ihr plötzliches riesiges Kochkunsttalent. Als aber eines Tages gar ein duftender Speckkuchen zu ihm heraufgetragen wurde, genau wie „Muttern ihrer", da liefen Onkel Gottlieb die hellen Tränen über die Backen und er schickte „Emil" einen Thaler. „Emil" war immer noch sehr krank, und als noch eine Lungenentzündung hinzukam, schafften wir sie trotz ihres Sträubens ins Krankenhaus und entlasteten Fräulein Frisch und Erika von der Riesenarbeit, welche die Pflege der beiden Kranken beanspruchte. Erika gedieh sichtlich unter dem neuen Regiment. Ihre Bäckchen rundeten sich, die ganze Gestalt straffte sich. Mit inniger Dankbarkeit nahm sie Fräulein Frisch's liebevolle Fürsorge entgegen und dachte mit Schrecken an den Tag, der „Emil" wiederbringen sollte. Und der Tag kam, an dem Onkel und „Emil" wieder gesund auf der Bildfläche erschienen. „Emil" hatte sich gern zum Schweigen verpflichten lassen und ruhte sich nun auf Fräulein Frischs Lorbeeren aus. Als Onkel Gottlieb zum erstenmal wieder seine „Antipazie" am Fenster sah, sagte er ingrimmig: „Das war mal 'ne rechte Erholung, dies Frauenzimmer fünf Wochen lang nicht zu sehen, nee ich sag' schon, zehnmal mehr wert is mich Emil, hätt's nich gedacht, daß se mich so pflegen würde."

— — — — — — — — — —

Um zu sehen, ob sein Arm ganz die alte Kraft wiederbekommen hätte, nahm Onkel Gottlieb nach ein paar Tagen die Flinte zur Hand, stellte sich an sein Schlafstubenfenster, um von dort aus den überhand nehmenden Spatzen in seinem Obstgarten den Garaus zu machen. Hei, wie sich's die kecken Diebe in dem Kirschbaum bequem machten! Onkel geriet in helle Wut und schoß blindlings in den Schwarm hinein. Da— ein Klagelaut, fast wie das Wimmern eines kleinen Kindes klang es, die Spatzen flogen mit Geschwirr auf, und ein weißes Körperchen lag tot auf dem grünen Rasen, — — Fräulein Erdmutes Angorakatze. Erika fing laut an zu weinen, als sie das Unglück sah, ich selbst war ganz furchtbar empört über Onkel Gottlieb, denn ich konnte mir's nicht denken, daß es unabsichtlich geschehen sein sollte. Als ich aber sein blasses Gesicht sah, in dem die kleinen, gutmütigen Augen bald die tote Katze, bald uns furchtsam anstarrten, und er immer wieder rief: „Das wollte ich wirklich nicht, das nicht," da wurde ich von Mitleid erfüllt und versprach ihm, das Tier zu Fräulein Frisch zu bringen und ihr die Wahrheit zu sagen.

Aber das Fräulein glaubte mir nicht. Mit einem Weheruf warf sie sich über den toten Liebling und erging sich in bitteren Anklagen gegen den harten, bösen Mann, der ihr das letzte geraubt, was sie auf der Welt Liebes besaß. Auf meine wiederholten Versicherungen, daß Onkel schuldlos sei, hatte sie nur ein Achselzucken und sagte: „Ach Kind, du kennst die Welt noch nicht und die Schlechtigkeit und Undankbarkeit der Menschen."

Als ich zu Onkel zurückkam, fand ich ihn in schrecklichster Verfassung. Er hatte durch Erika erfahren, was Fräulein Frisch an ihm und ihr in den Tagen der Krankheit getan hatte, und war nun wirklich unglücklich in dem Gedanken, so undankbar und abscheulich gewesen zu sein, wenn auch ohne Absicht. Von nun ab war Onkel wie verwandelt. Er suchte, wo es nur ging, Fräulein Frisch zu begegnen, er grüßte sie schon von weitem ganz tief, aber sie sah an ihm vorbei, als ob er Luft wäre. Sein wiederholtes Klingeln an ihrer Haustür blieb unbeachtet, und doch wußte er ganz genau, daß sie zu Hause sei. Er stellte sich auf die Lauer, wenn sie ihre Radfahrt unternahm, aber sie sauste so schnell an ihm vorbei, daß er kein Wort der Entschuldigung stammeln konnte. Onkel Gottlieb wurde bei diesen vergeblichen Anstrengungen ganz krank und verlor allen Appentit. Im Hause zeigte er sich auch verwandelt, war voll rührender Fürsorge für Erika, die keine schwere Arbeit mehr tun durfte, und unnachsichtlich streng mit „Emil", so daß diese schon mit Kündigung gedroht hatte. Als wir ihn in seiner Traurigkeit trösten wollte und sagten, daß Fräulein Frisch die Katze schon verschmerzen würde, sagte Onkel:

„Nee, die Sache hat mir aus die Konstanze" gerissen. Ich kann woll ein Frauenzimmer ärgern, wenn se mir ärgert, aber Gutheiten annehmen un se denn schlecht behandeln, das is en Makel vor mich."

Onkel Gottlieb fing an, beängstigend Zeichen von Selbstüberwindung zu äußern, er streichelte jede Katze, die ihm in die Quere kam, und dabei zog sich seine Gestalt förmlich zusammen vor Grauen und Abneigung. Er erstand für teures Geld eine weiße Angorakatze, die er Fräulein Frisch bei dem ersten versöhnlichen Augenblick ihrerseits spenden wollte, wozu freilich keine Aussicht vorhanden war. Tagtäglich mußte er nun das „antipazische" Tier um sich dulden und schlief keine Nacht mehr, aus Angst, die Katze könne in sein Bett kommen.

Eines Tages paßte er mir in der Nähe unseres Hauses auf und winkte mir geheimnisvoll zu.

„Felix," sagte er, „du bist von allen Frauenzimmer noch der vernünftigste Kerl, ich muß dich was anvertrauen. Zu Haußze darf das kein Mensch nich wissen, der Erich würde Kopf stehen, was kein hübscher Anblick sein kann. Felix, es wurmt mich, daß ich der Anti — —, ich meine Fräulein Frisch, nich danken kann for allens, und mir nich „trankschieren" kann mit die Katze, aber das Fräulein hält nich Stand. Und deshalb mußt du mich helfen, daß ich „felozipetten" lerne."

„Onkel Gottlieb — Du??? Ich fiel beinahe um vor Verwunderung.

„Verstaune dir ein anner Mal," sagte er hastig, „jetzt mußt' de mich helfen. Du mußt mich Euren „langen Tenneplatz" borgen zum Lernen oder mit mich auf die Pappelallee kommen."

Onkel Gottliebs Entschluß stand eisern fest; er griff tief in seinen Säckel und ließ sich ein Rad kommen. Papas Bursche unterwies ihn auf der Pappelallee in der edlen Radfahrkunst, und ich war immer dabei, munterte ihn auf und verband seine Wunden, wenn er versucht hatte, die Pappeln umzurennen.

Und siehe da, es wurde! Langsam, aber sicher! Als Fräulein Frisch das nächste Mal zur Försterei fuhr, wo eine Freundin von ihr verheiratet war, sattelte Onkel Gottlieb sein Rößlein und folgte ihr in einiger Entfernung. Freilich kam er hinkend wieder heim, sein Rad hatte ein paar Speichen verbogen, während die Laufdecke einen klaffenden Riß aufwies, und der Schlauch vor Luftmangel quietschte, aber nach wenigen Tagen folgte Onkel unterwegs wieder dem grauen Lodenkleid, und diesmal zeigte er bei der Rückkehr fast triumphierend seinen verbundenen Kopf und sagte: „Das hat Fräulein Frisch getan, se is sehr nett und vernünfting, es is mich unbegreiflich, wie se dabei 'n Frauenzimmer sein kann."

In den Kaffeeschlachten unseres Städtchens wurde viel über die gemeinsamen Radfahrten der beiden Todfeinde verhandelt; Onkel Gottlieb kam dabei am schlechtesten weg, aber auch Fräulein Frisch verlor viel von ihren Sympatien. Man konnte es ihr nicht verzeihen, daß sie immer jünger wurde und so „unverschämt" glücklich aussah. Aber auf Erikas zartem Gesichtchen lag immer ein strahlendes Lächeln; „Emil" hatte die Kündigung in der Tasche, und ich hatte angesichts „Emil" Stimmung mehr als je begründete Hoffnung, ihr doch noch mal „ausgestopft" im Museum zu begegnen.

Nun wollte ich auch einmal wieder Fräulein Frisch „guten Tag" sagen, von der man munkelte, sie wolle das Putzgeschäft verkaufen, um sich zu „verändern". Leise klinkte ich die Tür zu ihrem Zimmer auf, vor mir sprang noch die Angorakatze hinein, und mit einem mächtigen Satz auf das Sofa. Mit einem Schrei fuhr ich zurück und schlug die Tür wieder zu.

„Was hast du?" fragte Erika, die mir nachgekommen war.

„Au du liebe Zeit — da drinnen ist Onkel Gottlieb, und sitzt mit seinen sämtlichen „Antipazien" auf einem Hümpel zusammen, und ich glaub' — — er küßte sie."

— — — — — — — — — —

Nicht lange darauf war die Hochzeit, und wenn das Sprichwort wahr ist, daß die Frau die beste ist von der man am wenigsten spricht, dann mußte Frau Erdmute das Gegenteil sein, denn man sprach vom frühen Morgen bis zum späten Abend über sie und ihr „unverschämtes Glück". Aber das kümmerte die beiden nicht, denn da Frau Erdmute keine „Kaffees" besuchte und keine „beste Freundin" hatte, so erfuhr sie auch nicht, wieviel, und in welcher Weise man sich mit ihr beschäftigte. Jedenfalls machte sie das Sprichwort vollständig zu Schanden und war und blieb Onkel Gottliebs guter „Engel".

Auch mir erschien sie als ein solcher, als ich mit den Stiefeln zu ihr kam und bestellte, das Schuster Berg einen Flicken auf ihren Gottlieb gesetzt hätte und dafür fünfunddreißig Pfennige verlangte.

„Du kannst mir aber gern ein Trinkgeld geben, Fräulein Frisch."

sagte ich zu ihr. (Es war mir nicht einleuchtend, weshalb ich das bekannte liebe Fräulein Erdmute durchaus „Frau Zangseisen“ nennen sollte.)

Sie lachte herzlich, teils über meine Bitte, und teils über ihren Mädchennamen, den sie sehr lieb hatte, zog ihre grünseidene Börse mit den Stahlringen, und gab mir eine blanke Marke.

„Für meinen Gottlieb ist mir nichts zu viel,“ sagte sie, und Onkel strahlte über das ganze Gesicht und raunte mir zu: „Felix, ich kann's noch immer nich glauben, was aus meiner Antipazie geworden is.“

Nun rannte ich glückselig nach Hause. Zu Schuster Berg konnte ich nicht mehr, denn die Zeit war nahe, da die Eltern vom Herzog zurückkommen mußten. Dorette empfing mich händeringend.

„Es ist, um aus der Haut zu fahren un sich daneben zu setzen,“ rief sie, ohne aber diesen gewiß höchst interessanten Vorgang ins Praktische zu übersetzen. Kerlchen, man kann graue Haare bei dich kriegen. Wo steckst du denn? Ich hab dein Zimmerchen so fein gemacht, und Puppe Emmy wartet so auf dir und schreit und jammert nach Klein-Mutterchen.“

Puppe Emmy! — Sie war mir, nächst den Eltern und Johann, das liebste auf der Welt. Puppe Emmy war nicht alt und nicht neu, nicht schön und nicht häßlich. Puppe Emmy hatte nämlich keinen Kopf. Und gerade deshalb liebte ich sie. Alle meine anderen Babys, es waren dreiundzwanzig, betrachtete ich mit kritischen Blicken; immer störte mich etwas in ihren ausdruckslosen Gesichtern. Auch bei meiner lieben, alten Dorette störten mich die vielen Runzeln, die etwas geröteten Augen und der einzige Zahn, und ich sagte zu ihr:

„Oh, wenn du doch auch keinen Kopf hättest!“

Ich lief nach meinem Zimmerchen, das mit seinen hellgeblümten Cretonnemöbeln einen reizenden Eindruck machte, überschaute mit raschem Blick meine stumm und steif dasitzenden Kinder und riß Puppe Emmy, die ich vermöge meiner lebhaften Phantasie deutlich schreien und jammern hörte, an mein Herz.

„Mein Emmylein, mein Süßes, ist die böse Kerlchenmama so lange fortgeblieben? Nicht böse sein, Püppchen goldiges, und artig und leise sein, die arme „Miß“ liegt zu Bett, sie hat noch dölleres wie einfache Kopfschmerzen, sie hat „Margarine.“

So sprach ich mit dem kopflosen Kleiderbündel, und die übrigen dreiundzwanzig Wickelkinder, Bäuerinnen und Staatsdammen, schauten mit großen, starren Augen zu. Horch, da rollte schon der Wagen vor, der die Eltern zurückbrachte, ich fuhr mit allen zehn Fingern durch mein wirres Haar, spuckte dann in die Hände, die ich an meinem Kleide abwischte, ein wenig lohnendes und gar nicht zu empfehlendes Verfahren, und stürzte den Ankommenden entgegen. Vater hob mich hoch empor und preßte mich stürmisch ans eiserne Kreuz, Muttchen hielt mich weit von sich ab, denn sie war in „großer Uniform“, und meine Hände sahen ihr zu fragwürdig aus. — Abends bei Tisch war es sehr gemütlich, Vater hatte sein „Räuberzivil“ an, eine graue Joppe, und Muttchen ihr schlichtes Hauskleid, in dem ich sie nach Herzenslust küssen konnte, ohne irgend einen „Staat“ zu gefährden. Außerdem brachten mir die Eltern eine Tüte voll Orangen, Krachmandeln und Traubrosinen mit; die gütige Fürstin schickte sie mir. Mitten in unser Stillleben platzte ein Brief hinein, den Johann mit den Worten abgab: „Von Schuster Berg nebenan, — wahrscheinlich 'ne Offerte.“ Es war aber keine „Offerte“. Auf grobem, billigem Papier hatte die „Base“ ihrem Zorn gegen mich Luft gemacht:

Werter Herr Obersicht!

Und Ihre Kleine sehr ungezogen wo man das Geld nich so auf die Strase fintet und achzig Fenige durch Gropheit einbiesen mubß von son Kind was nich weis was tut un das gnedige Hippelfrölein die Kundschaft kindigt wo so' schonst schwere Zeiden sinn un wenn Eltern man beser aufbassen mechten oder Diestbotten wo doch so fiehle davon do sinn das einer ibern andern stolbert. Un mechtn Herr Obersicht oder gnedig Frau das dem Kinde Feliztas sagen was auch sonst uhnmannirlich mit Zunge naus blöken sich benimmt un mechten gitigst for achzig Fenige aufkomen und empfehle geehrter Kundschafft prima Kwallitee Reitstivletten un feine Damenschewro-Schuhe und Kinderstivletten mit ekstra dicke Solen und winsch das das Kind Wichse kricht mit Achtung

Susanne Berg.

„Kerlchen!“ donnerte Vater über den Tisch herüber. — „Da wendet man kaum ein paar Stunden den Rücken, und du stellst das tollste Zeug an, was soll das mit den „achzig Fenigen“?“

Das war eine lange Geschichte, ehe ich alles haarklein erzählt hatte, und die Schilderung meiner Odysseusfahrt entlockte Mama manches „Ach“ und „Oh“.

„Und gerade Landrats,“ klagte sie, „Landrats, die mir heute beim Nachtisch nicht genug von ihrer wohlerzogenen Tochter erzählen konnten.“

„Sei nur nicht traurig, Mutti,“ tröstete ich, „ich erzähle überall, daß ihr nichts für meine Erziehung könnt und euch alle Mühe gebt, — ach, es ist zu schwer, ein guter Mensch zu sein!“

„Schon gut, alter Philoph,“ sagte Vater ernst, jetzt wirst du schnell hinüberlaufen zu Bergs und den Obolus in Gestalt von „achzig Fenigen“ hintragen. Entschuldige dich vielmals, und sag, es täte mir leid, daß du so'n Rüpel wärst.“

Ich lief schnell in die Nachbarschaft, die Familie saß beim Abendbrot, und stracks ging ich auf die Base zu, denn ihr Zorn erschien mir am gewichtigsten.

„Herzlichen Gruß von meinem Vater, es tut ihm leid, daß ich so'n Rüpel bin, er kann nichts dazu, und gibt sich alle Mühe, ich entschuldige mich vielmals, und hier ist der „Opernlus“.“

Damit legte ich rasch die „achzig Fenige“ hin und war wie der Wind wieder hinaus.

— — — — — — — — — —

„Du bist ja schrecklich fix wieder da, Kerlchen,“ rief Papa mir entgegen, „die Base“ scheint das einzige Wesen zu sein, vor der du noch Manschetten hast.“

„Nee, hab keine,“ sagte ich und zeigte auf meinen nackten Arm.

Mein Vater zog mich am Ohr. „Strolch!“ sagte er. „Es ist ein Jammer, daß sich die „Miß“ auch auf Migräne auswächst, was fängt man blos mit dir an! Wenn die Zeiten nicht so schlecht wären, würde ich dich in eine Pension geben, alias Besserungsanstalt, aber — — —“

„Geld hab' ich,“ rief ich vergnügt, da —! Ich warf „die blanke Marke“ auf den Tisch, daß sie sich rollend überschlug.

„Trinkgeld!“ Von Onkel Gottlieb! Und 'n Sechser krieg' ich noch von Hermann, ich hab ihm einstweilen gepumpt. Siehste Papa, den Sechser hab ich von Landrats Diener bekommen, für's Stiefelaustragen, — och ne, ich bin ja so froh, wenn ich dir helfen kann.“

„Wenn ich nur vernünftigen Umgang für dich wüßte, Kerlchen,“ sagte Papa, „die kleine Erika wohnt mir zu weit, die Hertha gefällt mir nicht — —“

„Ich brauch' niemand, als den Hermann,“ rief ich bestimmt, und wenn du erlaubst, lade ich Minna Fehrs öfters ein, Hermann möchte es so gern, daß sie mit mir verkehrt, er will sie später heiraten.“

Papa lachte. „Armer Junge! Wenn er sich nur nicht zu viel von deinem Umgang für seine Zukünftige verspricht! Aber immerzu! Der Regimentsschneider Fehrs war immer ein braver Mann, und seit er gelähmt ist hilft ihm die Frau wacker. Was ist die Minna für ein Mädel?“

„Ich glaube, sie paßt nicht für Kerlchen,“ warf Mama ein. „Sie ist schon 16 Jahre alt und soll viel krauses Zeug im Kopfe haben.“

„Nun, das hat Fee ja auch. Lade sie nur mal ein, die Miß kann auf den Verkehr mit aufpassen.

— — — — — — — — — —

Von nun an waren wir täglich zusammen, der große Hermann, die schwarzzopfige Minna und das Kerlchen. Frau Fehrs, Minnas Mutter, hatte unserer Dorette mit Tränen in den Augen versichert, daß es eine hohe Ehre für sie sei, wenn ihr Kind mit mir verkehren dürfe; Minna sei leider nicht so, wie sie sein sollte, und sie selbst und ihr armer Mann könnten wenig auf das Mädchen acht geben.

Frau Fehrs war Näherin und besorgte in den Honoratiorenfamilien des Städchens das Ausbessern der Kleider und Wäsche.

Minna und ich vertrugen uns verhältnismäßig gut; sie war gern in unserer schönen Wohnung, stand gewöhnlich vor dem mächtigen Spiegel im Ankleidezimmer meiner Mutter und drehte und wendete sich, flocht ihr Haar auf und wieder zu, legte die schwarzen Zöpfe wie eine Krone auf ihren zierlichen Kopf, so daß sie wie ein erwachsenes Mädchen aussah, und war nur schwer zu bewegen, mit uns Kinderspiele anzufangen. Auch in den roten Sammetsesseln konnte sie halbe Stunden lang sitzen, sie lehnte sich dann graziäs zurück, stützte leicht den rechten Ellbogen auf die Lehne des Sessels, brachte ihr Kleid in den richtigen Faltenwurf und betrachtete sich in dem gegenüber hängenden Spiegel.

„Du bist ein Affe,“ sagte ich zornig zu ihr, wenn sie nicht mitspielen wollte, „ein Orang-Utang, ein Schimpanse,“ aber sie lachte nur darüber und kümmerte sich weder um meinen Zorn noch um Hermanns Traurigkeit über ihr Benehmen. Ab und zu saß sie auch in der Klematislaube und baute mit uns Luftschlösser.

„Ein Arzt möchte ich werden, ein berühmter Arzt,“ sagte Hermann begeistert, ich möchte eine Klinik haben, wie der Geheimrat in Neustadt und die Armen gesund machen ganz umsonst und von den Reichen viel Geld nehmen, und dann nehme ich mir auch 'ne Frau — —“

„Nimm mich dann, Hermann,“ bettelte ich, oh, ich möchte so gerne Kranke pflegen, ich kann es prachtvoll, und wenn ein ganz Kranker so recht, recht traurig ist, dann mache ich „doll“ Unsinn und schneide Gesichter, dann wird er wieder froh.“

Hermann verhielt sich ablehnend. „Du bist viel zu vohrnehm, Fee,“ sagte er, „und deine Eltern werden es nicht erlauben,“ aber ich weiß schon jemand anders — —“

„Du meinst hoffentlich nicht mich,“ rief Minna schnippisch, „für mich bist du wieder nicht vornehm genug, ich will einen Offizier, einen Grafen meinetwegen.“

„Siehst du, Hermann,“ triumphierte ich, sie will dich nicht, und es wäre sehr freundlich von dir, wenn du mich nehmen wolltest; ich werde die Eltern tüchtig bitten, damit sie es erlauben.“

Andern Tags folgte ich einer Einladung zu Landrats. Hermann strahlte, als er mich sonntäglich geputzt ankommen sah.

„Erzähl' recht viel, wenn du wiederkommst,“ bat er; „es muß prachtvoll bei Landrats sein in dem schönen Park.“

Minna sah mich feindselig an, als ich ging, und gab mir nicht einmal die Hand.

„Ich werde auch schon einmal vornehm, verlaßt euch drauf,“ sagte sie zornig. — —

Abends, kurz bevor ich ins Bett ging, trafen wir drei uns in der Klematislaube. Ich erzählte sehr begeistert von dem Nachmittage. Ein paar Töchter und Söhne von den Rittergutsbesitzern der Umgegend waren dort gewesen, und wir hatten ganz herrlich gespielt. Auch der junge Offizier hatte sich uns angeschlossen und viele neue Spiele gezeigt.

„Ich mag ihn aber nicht,“ bekannte ich ehrlich.

Minna sprach gar nichts, sie rannte fort, ohne uns Gutenacht zu sagen.—

Mein Verkehr mit Landrats wurde in der Folge nicht reger. Hertha von Ballian war unglaublich hochmütig und machte ihre Freundschaft gleich davon abhängig, daß ich nicht mehr mit Herrman Berg zusammen käme; die „Atmosphäre des Schusterjungen“ sei ihr unerträglich. Ich verstand natürlich nicht genau, was sie meinte; ich sah meinen Freund an und dann sie und schmiegte mich fest an Hermann.

„Du kannst gehen,“ sagte ich zu ihr und wies mit dem Finger nach der Gartenpforte.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber die deutsche Bauerndelegation nach Rußland.
A. Kröker. Mt. Lake, Minn.
(Fortsetzung.)

Das Dorf in Sowjettrußland.

Ich will versuchen, den deutschen Bauern und Arbeitern das Dorfleben in Sowjettrußland zu schildern, denn um das zu können, hat diese Reise einige Gelegenheit geboten. Auch will ich versuchen, ihnen einen Einblick in das vorrevolutionäre Leben im deutschen Dorf in Rußland zu geben.

Das Gebiet, in dem wir uns drei Tage aufhalten konnten, ist wahrscheinlich eines der fruchtbarsten in ganz Rußland. Hinzu kommt, daß deutsche Siedler durch ihren Fleiß und ihre Energie das Land zu einer blühenden Provinz gemacht hatten. Die Baulichkeiten erinnerten uns an den heimatlichen Stil.

Besonders auffallend waren die großen Vorgärten mit ihren Zäunen, die dem Dorfe einst ein prachtvolles Aussehen gegeben haben mögen. Kunststraßen waren wenig vorhanden, dafür aber waren zu beiden Seiten der Straße Bürgersteige, die zum Teil auch mit Ziegelsteinen gepflastert waren.

Aus dem früheren Familienleben entwickelte sich das heutige sogenannte sozialistische Gemeinschaftsleben, und es ist eine zwangsläufige Folge, daß die früheren Einfamilienhäuser dem Verfall anheim fallen.

Hier und da sind Gebäude abgebrochen, wo fast immer größere oder kleinere Reste von Schutt die Stelle einer früheren Baulichkeit anzeigen. Aus der prunkvollen Umzäunung der Vorgärten sind Teile der Mauer zusammengebrochen, und es wirkt erschütternd für diejenigen, die Verständnis dafür haben, in denen noch der „göttliche Wille zum Schönen" lebt. Die Bürgersteige sind im verwahrlosten Zustand und weisen zum Teil große Löcher auf. Es ist nachts ohne Licht nicht möglich, sie ohne Gefahr zu begehen.

Daß deutsche und russische Intelligenz diesen Verfall mit allen Mitteln aufzuhalten suchte, und deswegen verschwinden mußten, dürfte im allgemeinen verständlich sein.

Das gegenwärtige Leben in dem von uns besichtigten Gebiete, welches nur aus Kollektiven besteht, ist ein gezwungenes. Die Menschen werden zur Arbeit kommandiert, womit ihnen jede göttliche Schöpferfreude genommen wird. Abgesehen von einer kleinen Minderheit lebt die große Masse stumpfsinnig und teilnahmslos dahin. Die größte Freude eines Bauern, die Betreuung seines Viehes, ist ihm genommen und in wenige Hände gelegt.

Durch die Abschaffung des allgemeinen Wochenfeiertages und Einführung der Fünftagewoche, ist es unmöglich ein Familienfest zu feiern, da es durchaus in der Ordnung befunden wird, daß der Ehemann heute und die Ehefrau morgen einen freien Tag hat. Die Frau hat in diesem System sich nicht der Familie zu widmen sondern ist genau so zur Arbeit verpflichtet wie der Mann. Darum sucht man auch das Ziel der allgemeinen Volksspeisung zu verwirklichen, was zum Teil, soweit die nötigen Baulichkeiten vorhanden sind, auch schon durchgeführt ist. Ebenso ist auch das Kasernenleben gedacht, das wir auch schon in der Praxis gesehen haben. Es bekommt jede Familie in der Wohnkaserne ihr Zimmer mit Zentralheizung und ohne Kochgelegenheit.

Die Kinder werden den Eltern während der Arbeitszeit abgenommen und in einer Kinderkrippe untergebracht. Nach Beendigung der Arbeitszeit werden sie von den Eltern wieder abgeholt.

Da in einem solchen sozialistischen System der Eigentumsbegriff keinen Raum haben darf, so sind die vorstehenden Einrichtungen dazu geschaffen, daß die Ehegatten voneinander eine unbedingte Zugehörigkeit nicht verlangen dürfen. Ebenso sollen auch die Eltern kein Verfügungsrecht über ihre Kinder haben. Ein Beweis dafür dürfte auch die Ehescheidung sein, welche der Dorfrat in folgender Art vornimmt: Der Dorfrat soll versuchen zu einigen; falls aber einer der Streitenden auf Scheidung besteht, so hat der Dorfrat die Scheidung auszusprechen. Ein Beispiel: Der Landrat des Kreises Halbstadt, namens Harry, hatte bereits seit 1929 die dritte Frau.

Diese Einrichtungen dienen zur Verwirklichung des sogen. Sozialismus, besser gennant jüdische Weltherrschaft, jüdischer Weltzuchthausstaat — und sind im Sinne dieses imperialistischen — — „Aufbaus". Im Sinne seelisch lebendiger Menschen bedeutet dieses System natürlich Niederreißen, Entsittlichung, Vernichtung der Familie und Seelenmord am ganzen Volke.

Vom landwirtschaftlichen Einzelbetrieb zum Kollektivbetrieb.

Die Schilderung der Vorkriegs-Einzelbetriebe kann nur vorgenommen werden an Hand der deutschbäuerlichen Aussagen und der noch vorgefundenen Wirtschaftsgebäude. Die Wirtschaftsverhältnisse können und werden in den einzelnen Gebieten verschieden sein, und so beziehen sich meine Ausführungen nur auf das von uns besuchte deutsche Gebiet.

Die Wirtschaftsart hatte Aehnlichkeit mit unseren Betrieben. Man hatte dieselbe Fruchtfolge in der Feldbestellung wie die deutsche Landwirtschaft und gemischte Viehhaltung. Nur die Gebäudeverhältnisse fielen uns deutschen Landwirten besonders auf. Neben den guten Wohnhäusern fanden wir größere Ställe, jedoch im Verhältnis dazu nur kleine oder gar keine Scheuern vor. Diese Verhältnisse erklären sich daraus, daß vom zeitigen Frühjahr bis zum späten Herbst das Vieh auf der Weide ist und nur wenige Monate die Stallfütterung benötigt wird. Der Bauer hatte vollständige Freiheit im Verwerten seines Getreides, Viehes usw. Die russischen Bauern besaßen demnach eine beschränkte Freiheit. Durch die Revolution glaubten die Bauern ihre volle Freiheit erlangt zu haben, aber anstatt der bäuerlichen Einzelbetriebe wurde von der Diktatur des jüdischen Volkes der Kollektivbetrieb eingeführt. Diese Kollektivisierung ist nach Angaben der heutigen Machthaber freiwillig angenommen worden, jedoch nach Aussage der Bauern gezwungen, sei es durch Steuerdruck oder sonstige Gewaltakte und Einschüchterungsmethoden.

(Fortsetzung folgt.)

Gemeindeleben in Rußland.
Von G. D. Rempel, Swift Current.
(Fortsetzung.)

(Anmerkung des Verf.). Wo immer eine Einheit bestanden, hat Segen darauf geruht. So auch hier. Auch in unserm Mennovölkchen ist es dem Feind gelungen, nicht nur Spaltung in der Glaubensrichtung, sondern bald muß man sagen, die feinste Zersplitterung, unter denen, die sich Kinder Gottes nennen, zuwege zu bringen. Sollten wir, was doch kommen muß, erst unter der Inquisitionspresse der Gottlosen kommen, welch' eine Verachtung, ein sich gegeneinander Verklagen und Abliefern von Brüdern zur Folterung, womöglich seiner anders denkenden Brüder, ist da zu erwarten und zu befürchten.

Bis heute hat sich die Sachlage in soweit geändert, daß wir den Kommunismus der Bolschewiky aus dem fernen Osten vielleicht nicht so sehr zu fürchten brauchen. Es hat dieser Zeitgeist glaube ich, keine Verheißung d. h. als Sieger für hier. Damit aber ist die Gefahr noch nicht vorüber, sondern es tritt ein neuer Zeitgeist, d. Faschismus wie aus dunklen Nebeln vor uns auf. Wird erst dieser zu Macht und Ansehen kommen, wird die Inquisition, wo sie vor langer Zeit ist stecken geblieben, eine Neubelebung erfahren. Es wird die Wunde des Tieres, dessen Wunde tötlich war, wieder heil sein. Als dann wehe allen, die von damals her den Namen „Ketzer" getragen. Es wird sich die Wut des bisher Zurückgehaltenen und jetzt Freigewordenen vornehmlich gegen die Kinder Gottes richten. Dann werden viele Unschuldige mitleiden müssen.

Um wieviel schöner und stärker würde das sichtbare Reichgottes hier sein, wenn die Einheit, um die der Herr Jesus hohepriesterlich den Vater bittet, unter uns sein würde. Es dürfte geschehen, daß eine große Menge von uns und den Unsern zum ewigen Leben könnte gerettet sein.

Missionsreisen in Rußland.

In unserm alten Heimatlande gab es keine eigentlichen Missionsstationen mit angestellten Missionaren. Einmal erlaubte die Regierung dieses nicht, dann war das Ganze scheinbar hierfür nicht reif genug. Auch gab es keine besseren Bibelschulen, Predigerseminare, oder sonstige Bildungsanstalten, wo sich der Student die nötige Ausbildung für eine volle Missionstätigkeit hätte aneignen können. Ueberhaupt lag das Bildungswesen des Landes im Argen. Wie groß der Tiefstandt in dieser Beziehung war, wollen wir mit folgendem Beispiel illustrieren:

Es war im Vorwinter des Jahres 1920. Unser Gouvernement Orenburg hatte das alte System hingelegt. Etwa wie eine Schlange sich enthäutet und dann wieder uns in Schlangenhaut erscheint, hatte es das neue System angelegt. Die neue Regierung hatte die Zügel fest in den Händen genommen und ließ ihre neue Ordnungen nach ihrem Sinn unter die Bevölkerung einführen.

Auch das Schulwesen mußte eine Reorganisierung durchmachen. Ganz neue Muster des Unterrichts sollten geschaffen werden. Niemand von den alten Schulmännern durfte hierbei mitsprechen. Für jeden Posten mußten neue Personen angestellt werden. Daß es hierbei viele Mißgriffe gab, ist denkbar. Oftmals wurden Männer, natürlich aus der alten Schule, nicht selten ohne alle Vorkenntnis angestellt.

Eines Tages nun waren wir als Mitglieder an dem Abteil der Volksaufklärung zu einer Gouvernementsberatung gefahren. Da kommt der Vorsitzende dieser Beratung, nimmt uns etwas auf die Seite und erklärt uns, daß man in der Hauptverwaltung nicht ein noch aus wisse, was zu tun sei. Denn, so bekannte er, wir haben keine Schule, die uns als Vorlage oder Muster dienen könnten. Darauf bat er uns, wir sollten doch so freundlich sein und unsre Schulen als Vorbilder aufstellen lassen. Dabei gab er das Versprechen, daß er uns eine hohe Summe zur weiteren Ausrüstung unsrer Schulen herausgeben wolle. Der Schluß hiervon war, daß wir viel Geld für unsre Schulen entgegennehmen durften. Dieses Gute dauerte jedoch nur solange, bis sie selbst ins Fahrwasser kamen und dann wurden auch unsere Schulen eine Beute ihrer Willkür.

War das Reisen auf unseren Bahnen, der mancherlei mangelhaften Einrichtungen halber, sehr beschwerlich, so war das Reisen zu Missionszwecken noch viel beschwerlicher. Hier galt es einmal die Schichten der ärmeren Bevölkerung in ihren Heimen aufzusuchen. Da konnten auch nicht Eisenbahn oder Dampfschiff in Betracht kommen, sondern es mußte die weite Reise mit einem kleinen Pferdchen und Schlitten gemacht werden. Etwas von so einer Reise:

Es war anfangs Januar 1923, um die Zeit, als die ersten Stürme der Revolution und der schrecklichen Hungersnot, welche der Revolution auf dem Fuße nachfolgte, über das ganze Land hergebraust waren. Da machten wir uns auf den Weg, um eine längere Missionsreise anzutreten. Bruder Alexej Moroschnoschschenko, ein russischer Bruder aus Nowaspaska, spannte sein einziges Pferdchen vor seinen kleinen Schlitten und los gings in das unruhige Land hinein. Der erste Tag war wohl, dem Klima jener Gegend entsprechend, sehr kalt, doch windstille. Unser Pferdchen leistete uns einen außerordentlichen Dienst. Es trabte frisch und froh, als gelte es nur eine kleine Vergnügungsreise zu machen, bergauf und bergab. (Hier waren auch die Wege noch etwas besser, zumal das Land mehr bevölkert war. Eine Strecke weiter landeinwärts war die Bevölkerung von früher schon spärlicher und jetzt nach dem Bürgerkrieg und der Hungersnot waren ganze Strecken fast wie entvölkert.)

Mit hereinbrechendem Abend erreichten wir ein großes Russendorf, namens Bellesjörka. Hier hoften wir mit der Arbeit zu beginnen; aber welche Täuschung: als wir nun auf der Straße sind und uns etwas erkundigen, sagt man, daß hier viel Revolutionäre sind und daß Befehl ist, man solle niemand als nur das rote Melitär in ihren Häusern aufnehmen. Wer nicht folgt, wird bestraft werden.

(Fortsetzung folgt.)

Neueste Nachrichten

— **Jeder Staatsmann behauptet,** zielbewußte Politik zu treiben. Nur hat jeder von ihnen ein anderes Ziel im Auge.

— **In Italien hat es einen großen** Wechsel in der Regierung gegeben. 5 Minister und 11 Ministergehilfen verließen ihre Plätze, unter ihnen auch der Auslandsminister Dino Grandi, der teilnahm an allen internationalen Zusammenkünften. Er wurde später zum Gesandten nach England ernannt. Den Posten als Auslandsminister übernimmt Musolini.

— **Hillsboro, Ill., 7. Juli.** Nach zweijährigem Stilliegen wurden die Hochöfen der America Zinc Company wieder in Betrieb gesetzt und vierzig Männer wiedereingestellt. Beamte erklären, daß die Belegschaft allmählich vergrößert wird, bis alle früheren Angestellten, ungefähr 250 Mann, wieder Beschäftigung haben.

— **Ottawa. Die britische Reichswirtschaftskonferenz** wurde letzten Donnerstag in feierlicher Weise in Ottawa eröffnet. Großbritannien, Canada, Australien, Südafrika, Neufundland, Neuseeland, Indien und die übrigen britischen Länder sind durch führende Staatsmänner vertreten. Der Generalgouverneur von Canada, der Earl von Beßborough, leitete die Konferenz mit der Verlesung einiger Worte des Königs Georg ein, worauf der Generalgouverneur selbst eine kurze Begrüßungsansprache hielt.

— **Auf Antrag von Stanley Baldwin** von Großbritannien und S. M. Bruce von Australien wurde der canadische Premierminister R. B. Bennett zum Vorsitzenden der Reichswirtschaftskonferenz in Ottawa einstimmig gewählt. In seiner ersten Ansprache hob Bennett die Bedeutung der britischen Reichswirtschaftskonferenz entsprechend hervor. Zugleich legte er Canadas Karten offen auf den Konferenztisch, indem er folgende Forderungen unterbreitete:

1. Erweiterung der zollfreien Warenliste;

2. Beibehaltung der gegenwärtig gültigen Vorzugszölle zu Gunsten Großbritanniens;

3. Erweiterung des Systems der Vorzugszölle hinsichtlich einer ausgewählten Liste von Waren, deren Lieferung Großbritannien besonders gut bewerkstelligen kann, ohne das canadische Unternehmertum zu schädigen;

Canada verlangt ferner auch das Fortbestehen der Vorzugszölle zu seinen Gunsten sowie die Ausdehnung des Vorzugszoll-Systems auf Naturprodukte und Fabrikate, die Großbritannien doch einführen muß.

„Das zu treffende Abkommen," bemerkte Bennett, **sollte dauerhaften Charakter haben.** Wir müssen über unseren Kurs eine Entscheidung treffen und dann ihn, ohne zu wanken, verfolgen. Ein kurzfristiges Abkommen würde, befürchte ich, die Unstabilität nur noch vergrößern. Mein Vorschlag ist an die Adresse Großbritanniens gerichtet, ist aber im Prinzip ein Angebot an alle anderen Teile des britischen Reiches, wo seine Anwendung zum gegenseitigen Vorteil gereichen kann.

„Mit den beiden großen Dominien Australien und Neuseeland haben wir im letzten Jahre Handelsverträge geschlossen, deren gegenseitiger Nutzen meiner Meinung nach bereits deutlich erkennbar ist. Diese Verträge können gemäß meinem Vorschlag revidiert und, wenn möglich, noch mehr umfassend gestaltet werden."

Stanley Baldwin, der Führer der englischen Abordnung, verlieh der Hoffnung Ausdruck, daß die Konferenz nicht nur zur Erhaltung der gegenwärtig bestehenden Vorzugszölle, sondern zu einem Ausbau dieses Systems führen möge.

„Es gibt," so erklärte Baldwin, „zwei Wege für die Ausdehnung des Vorzugszoll-Systems, entweder durch Abbau der Zollmauern unter uns selbst, also innerhalb des britischen Reiches, oder durch Erhöhung der Zollmauern gegen andere. Die Wahl zwischen diesen beiden Wegen muß hauptsächlich von Erwägungen der einzelnen Länder bestimmt werden, aber mir scheint, wir sollten den ersteren Weg einschlagen. So groß auch unsere Hilfsquellen sein mögen, **so können wir uns doch nicht von der übrigen Welt abschließen.**

„Die britische Regierung schlägt daher der Konferenz die Ausdehnung des Handels innerhalb des britischen Reiches vor, was durch Abbau der Zollmauern zwischen den verschiedenen Reichsgliedern erzielt werden soll."

— **Genf. Die Türkei wurde in** den Völkerbund gelegentlich einer Sonderversammlung des Bundes aufgenommen. Die Aufnahme erfolgte einstimmig, nachdem das neue Mitglied die amtliche Einladung des Bundes zum Beitritt angenommen hatte. Kemal Hasnu Bey, der Gesandte in Bern, übernahm den Posten. Nunmehr sind die Vereinigten Staaten, Brasilien und Sowjetrußland noch die einzigen Staaten, die nicht Mitglieder des Bundes sind.

— **Bukarest. Der Sieg der** nationalen Bauernpartei, an deren Spitze Juliu Maniu steht, bei den rumänischen Parlamentswahlen ist überwältigend — sie hat 277 von den 387 Parlamentssitzen ergattert.

— **Dublin, Irischer Freistaat. Für** Irland gibt es in dem Konflikt mit Großbritannien über die irischen Landannuitäten kein Nachgeben, erklärte Irlands Präsident Eamon de Valera im Irischen Senat.

Senator Connolly unterbreitete dem Plenum die von der Regierung befürwortete „Gegenzoll"-Vorlage, die dem Präsidenten unbeschränkte Macht bei der Verhängung von Zollsätzen verleihen würde. Die Vorlage richtet sich gegen die neuen britischen Zollvorschriften, die einen 20prozentigen Zoll auf die hauptsächlichsten Einfuhrartikel aus Irland vorsehen.

Senator Brown behauptete, daß nie zuvor in der Geschichte des Parlaments derartige Machtbefugnisse verlangt wurden, wie sie dem Präsidenten eingeräumt würden.

Die Dubliner Führer der irischen republikanischen Armee machen bekannt, daß sie eine Bewegung zum Boykott britischer Waren ermutigten und auch leiteten. Kürzlich waren fast alle Auslagenfenster in der Hauptstadt mit Boykottplakaten überklebt, bis die Polizei sie gewaltsam entfernte.

Nach kurzer Debatte wurde die Notstandszollvorlage vom Senat in zweiter Lesung ohne Abstimmung angenommen.

Sobald die Vorlage angenommen ist — der Senat kann sie nicht blockieren, weil es sich um eine Geldmaßnahme handelt — ist der Freistaat bereit, den Wirtschaftskrieg mit Großbritannien aufzunehmen.

— **Leipzig, den 25. Juli. Das** Reichsgericht verwarf die von der abgesetzten preußischen Regierung erhobene Forderung, Reichskanzler Franz von Papen an der rechtmäßigen Ausübung seiner Amtsgewalt als Reichskommissar in Preußen zu verhindern. Damit ist die diktatorische Verwaltung Preußens, des größten deutschen Landes, gemäß der von Reichspräsident von Hindenburg erlassenen Verordnung vorläufig anerkannt.

— **Peiping. Die Japaner warfen** über Tschaoyang, einer wichtigen Stadt in der Provinz Jehol, Flugzeugbomben ab. Auch wurden chinesische Soldaten und Zivilisten während des Vormarsches der Japaner in die innere Mongolei durch Maschinengewehrfeuer getötet.

— **Heidelberg, den 19. Juli. Mit** einem glänzendem Feuerschein ist heute früh in der Gegend von Heidelberg ein großer Meteor niedergegangen. Der Meteor war von donnerähnlichem Dröhnen und einer starken Erschütterung der Erde begleitet, die auf Meilen im Umkreis fühlbar war.

— **Genf, Schweiz. Deutschland** unterbreitete der Abrüstungskonferenz in Genf durch seinen Vertreter Grafen Rudolf Nadolny ein Ultimatum, indem es den Vertretern der anderen Mächte erklärte, es werde eine weitere Teilnahme an der Abrüstungskonferenz ablehnen, wenn ihm in der Rüstungsfrage nicht absolute Gleichberechtigung zugestanden werde.

— **Görz. Die hiesige italienische** Polizei gab heute die Beschlagnahmung eines geheimen Arsenals der Gegner des Faschismus bekannt, aus dem diese seit mehreren Jahren die Bomben und die Munition für ihre Attentate bezogen hätte.

Drei Männer wurden bei der Beschlagnahmung verhaftet.

— **Genf. Der Völkerbundsrat** beschloß, gemäß einem in Lausanne erreichten Uebereinkommen, eine Welt-Währungs- und Wirtschaftskonferenz einzuberufen. Ort und Zeit sind noch nicht festgesetzt.

Sir John Simons, der britische Außenminister, wurde zum Vorsitzenden eines Ausschusses ernannt, der in Zusammenwirken mit einer Sonderkommission von Sachverständigen die Vorbereitungen für die Konferenz zu treffen hat. Der Völkerbund wird ersucht werden, Gelder zur Bestreitung der Ausgaben der Konferenz zu bewilligen.

— **Washington. Präsident** Hoover erklärte in einem an Senator Borah, den Vorsitzer des Ausschusses für auswärtige Beziehungen, gerichteten Schreiben, er glaube nicht, das kürzlich in Lausanne getroffene Abkommen europäischer Nationen bedeute ein gemeinsames Vorgehen der Schuldenländer gegen die Vereinigten Staaten. Sollte dies indessen doch der Fall sein, werde der Präsident es nicht dulden, daß die Vereinigten Staaten in eine Zwangslage getrieben oder beeinflußt würden. Der Präsident betonte, daß die amerikanische Regierung bezüglich der Lausanner Abkommen nicht zu Rate gezogen worden sei und daß die Vereinigten Staaten natürlich nicht an diese Abkommen gebunden seien. Senator Borah hatte beim Präsidenten in dieser Sache durch Staatssekretär Stimson angefragt.

— **Den Sicherheitsbeamten des Vatikans** fiel es auf, daß einer der bei den Renovierungsarbeiten beschäftigten Maurer nicht imstande war, einen Zementsack zu heben. Es stellte sich heraus, daß der Schwächling eine Frau war. Beim Verhör gab sie an, sie habe sich die Arbeitskleider ihres Mannes angezogen und unter die Maurer gemischt, in der Hoffnung, auf diese Weise einmal den Papst zu sehen.

— **Berlin. Ungewöhnlich heftige** Regen- und Hagelstürme, die über Hessen, Thüringen und Sachsen niedergegangen sind, haben mehrere Menschenleben dahingerafft und außerdem großen Eigentumsschaden angerichtet.

Fünf Personen wurden bei Gewittern vom Blitz erschlagen. Der Blitz schlug ferner in Bauernhäuser ein, die in Flammen aufgingen.

Eisenbahndämme, Häuser und Scheunen wurden vom Hochwasser weggewaschen, wobei mehrere Personen ertranken. Landstraßen wurden überflutet und Leitungsdrähte niedergerissen, was zu Verkehrsstockungen führte. Unweit von Weimar entgleiste ein Güterzug.

In Hessen gab es schweren Hagelschlag, welcher Baumkronen niederschlug und Ernten vernichtete.

— **Berlin. Johannes Winkler,** der Erbauer eines Raketenflugzeuges, dessen Antriebskraft verflüssigtes Gas ist, des „Raketenflugzeuges No. 13," welches er sein „Weltraumschiff" nennt, hat sich von hier nach der Greifswalder Oie, der bekannten pommerischen Insel im Rügen'schen Bodden der Ostsee begeben, um dort einen neuen Höhenflugrekord zu schaffen.

Er sagt, daß er aus Sparsamkeitsrücksichten nur halb so viel Brennstoff zu verwenden gedenkt als seine Rakete vertragen kann, aber trotzdem viel höher zu gehen gedenkt als es vorher je einem Raketenflugzeug gelungen ist.

— **Nach dem Stand vom 31. Dezember** 1931 zählte das Deutsche Reich 64 776 000 Einwohner, gegenüber 64 484,000 im Jahre zuvor. Mit Einschluß des Saargebietes war die Bevölkerungszahl Ende 1931 65 580 000.

— **Baltimore, Md. Drei Piers** der Pennsylvania-Eisenbahn und zwischen 10 und 15 Güterwagen wurden unlängst am Spätnachmittag durch einen Brand zerstört, der auf einem 10 Acker umfassenden Gebiet am unteren Ende des hiesigen Hafens wütete.

— **In den letzten zwei Monaten** haben italienische Frauen Gold und Juwelen im Wert von $900,000 an die Bank von Italien zwecks Vervollständigung der Goldreserve verkauft. In der gleichen Periode wurden alte Goldmünzen im Wert von $300,000 eingewechselt.

— **Charleston, W. Va. West Virginiens** dritte Ueberschwemmung in drei Wochen hat zum Tode eines Kindes geführt. Vier Brücken wurden fortgewaschen, mehrere Häuser beschädigt.

— **Washington. Ueber 500 Chinesen** sind in drei Städten von China der gefürchteten asiatischen Cholera erlegen, wie der Regierung gemeldet wurde.

Man befürchtet eine neue Choleraepidemie in dem bereits so schwer von Hungersnöten, Ueberschwemmungen, Bürgerkriegen und Banditenunwesen heimgesuchten Land.

Bislang sind noch keine Ausländer erkrankt und weitgehende Schutzmaßnahmen werden ergriffen.

— **Durch Pfropfungen erzielte** Herr L. T. Moore zu Rusk, Texas, von einem Baum vier verschiedene Fruchtarten: Pflaumen, Aprikosen, Pfirsiche und Kirschen. Wenn der Saft in dem Pflaumenstamm emporsteigt, blüht doch jeder Fruchtzweig zu seiner gewöhnlichen Zeit. Der Baum ist jetzt drei Jahre alt.

— **New Yorker Bankiers erklären,** daß mit der einzigen Ausnahme von Deutschland wahrscheinlich alle größeren Nationen einen genügenden Bestand von Goldbarren vorrätig haben, um in einen neubelebten Welthandel einzutreten, sowie der erwartete Umschwung in der allgemeinen Weltwirtschaftslage eine Tatsache wird. Seit Mitte September vorigen Jahres haben die Vereinigten Staaten $1 000 000 000 an Gold Europa wieder zukommen lassen, das Europa gehörte, aber aus Sicherheitsgründen in Amerika untergebracht worden war.

— **Die Britische und Ausländische** Bibelgesellschaft hat im letzten Jahre 11 888 226 Exemplare der Heiligen Schrift in der ganzen Welt verbreitet, darunter 1 029 741 vollständige Bibeln. Die Gesellschaft verbreitet die Heilige Schrift in 651 verschiedenen Sprachen, und zwar werden nach den englischen Ausgaben die meisten in chinesischer Sprache abgesetzt. Im Laufe des Jahres 1930 sind sieben neue Uebersetzungen erschienen, und zwar in den folgenden Sprachen: Atsche, Tumbuka, Dakkarkari und Schamba, lauter afrikanischen Dialekten, in Guarnai, einer südamerikanischen Sprache, und Marowo, einem ozeanischen Idiom.

— **Im Dienste der Deutschen Evangelischen** Mission stehen zur Zeit auf 563 Hauptstationen insgesamt 1435 Missionskräfte, denen 9 800 besoldete einheimische Kräfte zur Seite stehen. Sie betreuen über eine Million eingeborene Christen und 62 000, die sich im Taufunterricht befinden. Die Zahl der Missionsschulen beträgt 3 700 mit über 225 000 Schülern. Sechsunddreißig Aerzte und 33 Krankenhäuser führen den Kampf gegen Krankheit und Seuche.

— **Wie die Indianerverwaltung** des Staates Nevada mitteilt, treiben Händler mit Rauschgiften in der Reservation für Indianer ihr Unwesen. Die Narkotika finden bei den Indianern reißenden Absatz. Am meisten wird Opium von den Indianern geraucht.

— **In Washington hat man die** Zahl der Arbeitslosen im Lande auf zehn bis elf Millionen berechnet, während das Budgetdefizit die Höhe von $2 778 580 823 erreicht hat.

— **Eine Million Dollars Gold von** New York nach Frankreich zu versenden, kostet etwa $4 000. Die Unkosten verteilen sich folgendermaßen: Schiffsfracht, $2500; Bahnfracht von Havre nach Paris, $1 000; Versicherung, $50; Verlust an Zinsen während des Transports, $600. Europa hat seine Goldvorräte hierzulande sehr reduziert. Sie werden jetzt auf $900 000 000 abgeschätzt, während sie vor 2½ Jahren $3 000 000 000 betrugen.

— **Die Leiche Aristide Briands** ist vom Passy-Friedhof in Paris, wo sie zeitweilig ruhte, nach Cocherel, dem Landgute des ehemaligen französischen Premiers, übergeführt worden, wo er nach seinem eigenen Wunsche begraben werden wollte.

— **Die Kehrseite der Gandhibewegung.** Missionar Tauscher von der Schleswig-Holsteinischen Mission berichtet über die Lage in Indien unter anderem: „Die Erbitterung bei denen, die sich durch die Kongreßleute (Ganhdipartei) zur Aufgabe ihrer Arbeitsstellung bei der Regierung haben bewegen lassen und keinen anderen Unterhalt wiedergefunden haben, ist keine geringe. Sie wirkt sich verschieden aus: einmal in der Kampfstellung gegen die Kongreßleute, zum anderen in einer Aufnahme verwerflicher, radikaler Mittel gegen die Regierung, die für alles der Sündenbock sein soll. Mordanschläge hier und da sind die Folgen davon. Was noch werden soll, wissen wir nicht. Es ist auch noch gar nicht abzusehen. Jedenfalls rücken viele vom Kongreß ab, vor allem die Mohammedaner. Wenn sie auch noch das gleiche Ziel haben wie die andern, so werden die Mittel doch vollständig abgelehnt. In der Tat erweisen sich die Mittel, die der Kongreß auf Anraten Gandhis braucht, als durchaus unbrauchbar für die Masse. Gesetzlosigkeit und Ungehorsam werden einfach als Heldentum hingestellt."

— **Ein Diamant, der einer der** größten der Welt sein soll, wurde von einem Diamantenwäscher auf den Feldern von Diamentino in Brasilien gefunden. Der Stein hat ein Gewicht von angeblich 574 Karat. Der glückliche Finder soll ein Angebot von 80,000 Dollars zurückgewiesen haben. Der größte Diamant der Welt, der Cullinan, wurde in Südafrika im Jahre 1905 entdeckt und wog ungeschliffen über 3000 Karat. Der nicht minder berühmte, im englischen Kronschatz befindliche Kohinoor hatte in rohem Zustand ein Gewicht von 900 Karat und wog nach dem zweiten Schliff 106 Karat.

Bruchband tragen wird verurteilt.

Die allein mechanische Unterstützung heilt nicht — —

Der Banddruck wirkt schädlich.

Ein Mann wurde ins Bellevue Hospital in einem sehr kritischen Zustande eingeliefert. Die Ursache war, daß er einen Bruchband getragen, der das Gewebe durchschitten und eine tiefe Schnittwunde herbeigeführt hatte. Der Patient starb den anderen Tag nach der Einlieferung ins Hospital. Todesstatistiken zegen, daß jährlich mehr als fünfunddreißichtausend Leute an Bruch und anderen komplizierten Krankheiten sterben. Dieser Umstand deutet sehr klar an, in welchem Zustande sich die Bruchleidenden befinden.

Doch da die Not die Mutter der Erfindungen ist, so hat auch in diesem Falle die Wissenschaft einen Weg gefunden. F. J. Stuart, 2899 Stuart Building, St. Louis, Mo., hat das sicherste und erfolgreichste Mittel, eine Selbstbehandlung erfunden und auch patentiert.

Wie wir verstehen, ist Herr Stuart bereit, jedem, der darum anhält, freie Auskunft über Bruch und eine Freie Probe der Behandlung zukommen zu lassen. Er will, daß alle Bruchleidenden damit bekannt werden, wie die Bruchöffnung zu schließen ist, damit das Austreten desselben verhindert wird.

— **Lerne dich dankbar freuen, auch** über die Freude, die du gehabt hast, und schreie nicht wie kleine Kinder: „Mehr!", wenn sie gerade aufhört. Bismarck.

Es stärkt schwache Nerven und Muskeln.

Wenn Ihre Nerven oder Muskeln schwach und Sie bei schlechter Gesundheit sind, sollten Sie Nuga-Tone nehmen, die wundervolle Medizin, die Millionen von Männern und Frauen gute Gesundheit und Kraft verliehen. Nuga-Tone stärkt die schwachen lebenswichtigen Organe, beseitigt Nieren- oder Blasen-Beschwerden, befreit von Schmerzen und Pein in den Muskeln, Nerven und Knochen. Es gibt Ihnen guten Appetit, beseitigt Magenbeschwerden und Verstopfung und verleiht Ihnen einen ruhevollen und erquickenden Schlaf.

Herr G. Schmidt, Winnipeg, Man. litt an schwachen Nerven und Muskeln und war bei schlechter Gesundheit mehrere Jahre hindurch, bis er endlich Nuga-Tone nahm. In der Zeit von weniger als einem halben Monat fühlte er sich wie ein neuer Mann und er sagt: „Nuga-Tone gab mir gute Gesundheit und bessere Kräfte, nachdem viele andere Midizinen nichts geholfen haben. Jetzt sind alle meine Organe stark und gesund und ich empfehle Nuga-Tone jedem, der bei schlechter Gesundheit ist." Nuga-Tone wird von Drogisten verkauft. Wenn der Drogist es nicht hat, bitten Sie ihn, davon bei seinem Großhändler zu bestellen. Bestehen Sie auf Nuga-Tone. Keine andere Midizin ist so gut.

Achtzig Jahre alt und gesund.

Herr August Flundt aus Riverton, Nebr., schreibt: „Ich denke, ich habe es Forni's Alpenkräuter zu verdanken, daß ich mein achzigstes Jahr in guter Gesundheit erreicht habe, denn es hat mir immer wieder auf d. Beine geholfen." Dieses vorzügliche Kräutermittel ist besonders gut für Leute vorgeschrittenen Alters, denn es stärkt die Magentätigkeit, verbessert die Verdauung und reguliert den Stuhlgang. Es wird nur durch besondere, von Dr. Peter Fahrney & Sons Co., Chicago, Ill., ernannte Lokalagenten geliefert.

Zollfrei geliefert in Kanada.

— **Die Wahlen in Deutschland für** den Reichstag haben keine Klärung der Lage in Deutschland gebracht, denn keine Partei hat die absolute Mehrheit erlangt. Die meisten Stimmen erlangten die Rechtparteien mit Hitlers Partei in der Leitung mit 15 024 000, dann folgen die Republikaner zu denen die Regierung des letzten Kanzlers Brüning gehörte, mit 12 189 000 und zuletzt die Kommunisten mit 4 774 000, die eigentlich die Kontrolle halten, indem sie durch Unterstützung einer der ersteren Parteien dieselbe zur Regierung verhelfen können, aber auch stürzen können, denn bei Hauptabstimmungen werden sie immer ihren eigenen Weg gehen. So wird dochwohl die Diktatur der heutigen Regierung von Papen weiter die Leitung in den Händen behalten.

— **Irlands Präsident hat in einer** Rede bekannt gegeben, daß er nicht weitere Verhandlungen mit England in der heutigen Frage der Landzahlungen pflegen wird, da es nur Zeitverschwendung sei, denn er sieht keine Regelung der Frage.

— **Der deutsche Flieger von Gronau** ist von Montreal weiter nach Ottawa geflogen, von dort hat er per Radio bekannt gegeben, daß er um die Welt fliegen werde.

— **Paraguay hat allgemeine Mobilisation** erklärt, um den Eindrang von Bolivien ins Chacogebeit zurückzuschlagen. Allem Anscheine nach, werden die Zusammenstöße der Grenzpatrulien zum Kriege zwischen den beiden Ländern führen.

— **Die Bonusarmee in Amerikas** Hauptstadt Washington, hat die Stadt geräumt, als das Militär einschreiten mußte, als die Polizei nicht fertig wurde mit der Säuberung.

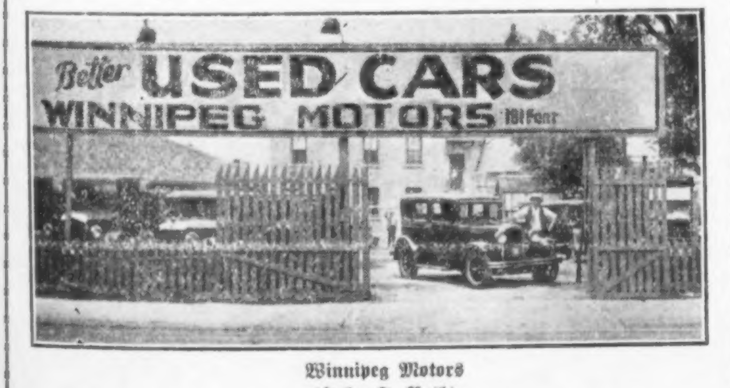
— **Der Russe, Dr. Paul Gorguloff,** der den französischen Präsidenten ermorderte, ist zum Tode durch die Guillotine verurteilt worden.

— **Große Distrikte im Süden Saskatchewan,** wurden durch einen Hagelsturm schwer heimgesucht.

— **Das Segelschiff Niobe, das zur** Ausbildung der deutschen Kadetten diente, wurde im Sturm in die Tiefen des baltischen Meeres versenkt in etwa drei Minuten, wobei von den 100 Kadetten nur 40 gerettet konnten werden durch den in der Nähe fahrenden Dampfer Therese Ruß. Kurz vorher war noch das Flugschiff Do-4 mit Gruß über dem Schiffe hinweggeflogen.

— **Präsiden Hoover setzt eigenes** Gehalt herab. Präsident Hoover hat sich entschieden, eine Reduktion seines Gehaltes um 20 Prozent vornehmen zu lassen, und Mitglieder des Kabinetts, sowie Vize-Präsident Curtis werden eine Reduktion von 15 Prozent ihres Gehaltes akzeptierten. Die je Bekanntmachung wurde offiziell im Weißen Hause gemacht. Was Präsident Hoover angeht, so kostet ihn sein Entschluß $15 000 per Jahr, die Mitglieder des Kabinetts werden je $1 800 einbüßen, Vize-Präsident Curtis $2 250.

— **Ein New Yorker „Trooper“ verschaffte** innerhalb eines Monats ganz allein 275 Männern dauernde oder zeitweilige Beschäftigung. Der Mann verdient ein Ehrendiplom.



Zeichen besserer Zeiten.

Am Horizont zeigt sich das Herannahen einer besseren Zeit. Das Publikum wendet sich von den billigen, minderwertigen Produkten und Waren zu den wertvolleren. In früheren Depressionszeiten deuteten solche Anzeichen das Herannahen besserer Zeiten an.

Der beständige Strom von billigen Angeboten ist ausgetrocknet, denn minderwertige Qualität hat eine schlechte Spur in den Geschmäcken hinterlassen. Dieser Umschwung in der Kauftätigkeit der Verbraucher ist von vielen Geschäften in den letzten paar Wochen bestätigt worden. Z. B. die Robin Hood Mills, ein Mühlengeschäft im westlichen Kanada, gibt bekannt, daß die Frauen, müde von den Erfahrungen mit schlechtgemahlenem, minderwertigem Mehle, sich wieder dem guten Mehle zuwenden.

In schlechten Zeiten wendet sich der Käufer anfänglich immer den billigeren Waren zu. Die Hausfrauen überwinden sich und entschließen sich für irgend etwas, wenn es nur billiger ist. Für eine gewisse Zeit begnügen sie sich mit ungenügender Kleidung und Nahrung in dem Glauben, daß sie sparen. Mit der Zeit aber erfährt man, daß diese Wirtschaftsweise am Ende doch nicht die billigste ist. Sofern die Verhältnisse zum Guten sich ändern, ändern auch die Verbraucher im allgemeinen ihre Kauftätigkeit und wenden sich wieder den Qualitätsartikeln zu um für ihr Geld wieder den richtigen Gegenwert zu bekommen.

Der Preisunterschied zwischen Qualitätsware und minderwertiger besteht nur in einigen Centen. Z. B. nehmen wir Mehl. Nach amtlichen Schätzungen verbraucht jede Person im Durchschnitt 2 Sack Mehl das Jahr. Der Preisunterschied zwischen minderwertigem und schlecht gemahlenem Mehle und reinem hoch qualifiziertem Mehle ist nicht mehr als 45c. per Sack oder 90c. per Person per Jahr. Für eine Familie von 4 Seelen würde der Unterschied 4 mal 90c. sein, also $3.60 per Jahr. Dieses ist weniger als 1c. per Tag für 365 Tage.

Wie die Robin Hood Mills u. andere leitenden Geschäfte im Westen berichten, ist die Nachfrage nach Qualitätsware wieder stark. Dies ist ein gutes Anzeichen, daß bessere Zeiten im Anziehen sind.

— **Keine Wahl gibt es in Saskatchewan vor 1934.** Premier Dr. Anderson spricht in Ottawa von „bedeutender Besserung" der Lage in den Dürrebezirken von Saskatchewan.

— **Tokio.** **Die japanische Regierung** hat nach einer Reihe von Konferenzen der Völkerbundkommission, die mit der Untersuchung der Vorgänge in der Mandschurei beauftragt ist, deutlich zu verstehen gegeben, daß sie entschlossen sei, die Unabhängigkeit der Mandschurei anzuerkennen, sobald die Entwicklung des neuen Regimes einen solchen Schritt rechtfertigt. Ferner wurde angedeutet, Japan werde weitere Verhandlungen mit China oder dem Völkerbund betreffs des Status der Mandschurei ablehnen. Die Völkerbundkommissäre waren mit dem Außenminister Uchida in einer Schlußkonferenz. Einzelheiten der Besprechung werden geheimgehalten.

— **Washington.** **Onkel Sam** ist ein Verschwender, denn er hat eben zehn Millionen Dollar ausgegeben, um einen einzigen Dollarschein herzustellen. Die Steuerzahler werden Gelegenheit haben, diesen Rekordgeldschein auf der Weltausstellung in Chicago im kommenden Jahr zu bewundern.

Der gute Onkel ist allerdings nicht ganz so verschwenderisch, wie er es auf den ersten Blick den Anschein hat. Er hat nämlich zehn Millionen in alten wertlosen Dollarscheinen eingestampft und daraus einen Riesengeldschein für Ausstellungszwecke hergestellt. Der so entstandene Dollarschein ist 12 Fuß lang und 5½ Fuß breit.

— **Peiping, 19. Juli.** **Ausländische militärische Beobachter erklärten** heute, daß Kämpfe in großem Umfange zwischen den Chinesen und Japanern in der Provinz Dschehol ausbrechen und vielleicht ganz Nordchina in Mitleidenschaft ziehen können.

Berichte aus Tientsin melden den Transport von 21 Eisenbahnzügen mit Militär, das zur alten mandschurischen Regierung gehörte, aus den chinesischen Konzentrationslagern nach Stellungen, in denen sie einen Angriff der Japaner auf Dschehol entgegentreten können.

Schon seit einem Monat sind Berichte im Umlauf, daß der jetzige selbstständige Staat der Mandschurei einen Vorstoß gegen Marschall Tschang, den chines. Befehlshaber, plane, weil, wie sie behauptet, sogenannte chinesische Freiwillige, die gegen den mandschurischen Staat in dem Gebite von Tschintchau operieren, zahlreiche reguläre chinesische Truppen einschließen, die auf Befehl Tschangs handeln.

Erklärungen des halbamtlichen japanischen Nachrichtenbüros in Tientsin haben die Möglichkeit eines japanischen Vorgehens auf Dschehol angedeutet, wofür die Entführung des früheren japanischen Armeeoffiziers Gudschiro Jschomoto als Deckmantel dienen soll.

— **La Paz, Bolivien. 21. Juli.** **Der** alte Grenzstreit zwischen Bolivia und Paraguay flammte die Erregung der Bevölkerung von neuem an, sodaß die Straßen mit Demonstranten gefüllt waren, die einen Krieg verlangten. Die Demonstrationen folgten den Nachrichten von dem Angriff der Paraguay-Truppen auf Fort Mariscal, Santa Cruz, wobei zwei Soldaten gefallen sein sollen.

— **Atlantic City, 20. Juli.** **Der** amerikanische Arbeiterverband beschloß heute den Präsidenten Hoover zu ersuchen, seinen Einfluß zur landweiten Durchführung der Fünftage Arbeitswoche und des sechsstündigen Arbeitstages in allen Industrien, als das einzige Mittel zur Behebung der Arbeitslosigkeit, geltend zu machen.

— **Washington, 22. Juli.** **Der** Kommandeur der Bonusarmee, Walter W. Waters, hat an die Kommissäre des Distrikts Columbia die Forderung gestellt, daß man seinen Leuten neue Quartiere anweisen müsse, falls die Veteranen die Regierungsgebäude und den Grundbesitz der Regierung zu räumen haben. Die Bonusarmee ist nicht gewillt, sich aus Washington herauswerfen zu lassen. „Wir haben nicht um die Erlaubnis gebeten, zu kommen und werden auch nicht um die Erlaubnis bitten zu bleiben, sondern wir werden einfach hier bleiben."

Die Antwort der Behörden sind Vorbereitungen für die Räumung. Auch hat man den Veteranen nahegelegt, die Gelegenheit zu benutzen und von dem Anerbieten der Regierung, sie nach Hause zu schaffen, Gebrauch zu machen.

Die Behörden haben verfügt, daß um Mitternacht die Gebäude, in denen 1 800 Mann der Armee untergebracht sind, geräumt werden müssen, da diese Gebäude abgebrochen werden, um neuen Bundesgebäuden Platz zu machen.

— **Ein New Yorker Blatt behauptet,** daß die Metropole am Hudson durch den großen Zuwachs der deutschen Bevölkerung in den letzten Jahren zur drittgrößten deutschen Stadt in der Welt geworden sei. Die deutsche Einwohnerzahl beläuft sich auf über 1¼ Million, werde also nur von Berlin und Wien übertroffen und sei größer als Hamburg.

— **Prag. Thomas Bata, welcher** „der tschechische Henry Ford" genannt wurde, weil er Massenbetrieb und Massenproduktion in seinen Schuhfabriken eingeführt hatte, krachte mit einem seiner ihm gehörigen Privatflugzeuge von 3 000 Fuß Höhe nieder und blieb tot liegen.

Dieser 56 Jahre alte „europäische Schuhkönig," wie er auch genannt wurde, war seit Jahren ein begeisterter Flugenthusiast und besaß drei ihm gehörende Dreimotor-Flugzeuge, die er für seine Geschäftsreisen zu benutzen pflegte.

Der Mennonitische Katechismus

1. **Der kleine (nur die Fragen und Antworten mit „Zeitrechnung" und „apostolischem Glaubensbekenntnis") 18. Auflage, auf Buchpapier, schön gebunden, der in keiner Kirche aller Richtungen unseres Volkes und in keinem Hause fehlen sollte.**
   Preis per Exemplar portofrei 0.30
   Bei Abnahme von 24 Exemplaren und mehr, per Exemplar portofrei 0.20

2. **Der große Katechismus, mit den Glaubensartikeln, schön gebunden**
   Preis per Exemplar portofrei 0.40
   Bei Abnahme von 24 Exemplaren und mehr, per Exemplar portofrei 0.30

Die Zahlung sende man mit der Bestellung an das

Rundschau Publishing House

Steht hinter Deinem Namen der Vermerk, daß „bezahlt bis 1933?" Dürften wir Dich bitten, es zu ermöglichen? — Wir brauchen es zur weiteren Arbeit. Im voraus von Herzen Dank!

— Bestellzettel —

An: Rundschau Publishing House,
672 Arlington St., Winnipeg, Man.

Ich schicke hiermit für:

1. Die Mennonitische Rundschau ($1.25) $..............
2. Den Christlichen Jugendfreund ($0.50) $..............

(1 und 2 zusammen bestellt: $1.50)

Beigelegt sind: $..............

Name..............

Post Office..............

Staat oder Provinz..............

Bei Adressenwechsel gebe man auch die a l t e Adresse an.

Der Sicherheit halber sende man Bargeld in registriertem Brief oder man lege „Bank Draft", „Money Order", „Expreß Money Order" oder „Postal Note" ein. (Von den U.S.A. auch persönliche Schecks.)

Bitte Probenummer frei zuzuschicken. Adresse ist wie folgt:

Name..............

Adresse..............